

„Als Mann und Frau schuf er sie“

**Das Verhältnis der Geschlechter
in Ehe und Familie**

FAMILIENSONNTAG 2001

14. Januar 2001

**Herausgeber:
Zentralstelle Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstraße 163, 53113 Bonn**

Impressum

„Als Mann und Frau schuf er sie“ –

Dieses Wort aus dem Buch Genesis darf man als die schöpfungstheologische Magna Charta der katholischen Ehe- und Familienpastoral verstehen. An ihm orientieren sich die Verantwortlichen der Familienpastoral und nehmen in ihrer Arbeit daran Maß. Bereits im Jahr 1989 erschien eine Arbeitshilfe zu diesem Thema. Die Frage nach der Verschiedenheit und dem Verhältnis der Geschlechter wird durch die Entwicklung unserer Gesellschaft neu gestellt.

Die Veröffentlichung von 1989 zeigt in ihren Beiträgen bereits die zu erwartenden Veränderungen an. Inzwischen hat sich der gesellschaftliche Wandel beschleunigt. Dies betrifft insbesondere die ehemaligen staatssozialistischen Gesellschaften, die einem intensiven Modernisierungsprozess unterworfen sind.

Auch in der Frauenbewegung schreitet die Entwicklung voran. So zeigt sich auch in den Diskussionen der katholischen Pfarreien und Verbände ein vertieftes Verständnis für die Würde der Frau und für die Verschiedenheit der Geschlechter. Dies ist nicht ohne Auswirkung im Bereich der Männerpastoral geblieben. Die lehramtlichen Dokumente der letzten zehn Jahre haben sich zu diesen Fragen engagiert geäußert.

Das vorliegende Arbeitsheft will dem veränderten Selbstbewusstsein von Familiengruppen, familienrelevanten Verbänden und geistlichen Bewegungen Rechnung tragen. Diese verstehen sich immer mehr als Subjekt der Familienpastoral. Es ist vor allem ihr pastorales Handeln, das das Engagement der Kirche für Ehe und Familie trägt. Deshalb sind in dieser Arbeitshilfe für den Jahresschwerpunkt der Familienpastoral auch eine Reihe von Anregungen und Anliegen der Verbände und geistlichen Bewegungen eingeflossen. In besonderer Weise zu danken ist Herrn Michael Griffig vom Kolpingwerk, P. Franz-Johannes Brügger, Sr. M. Annetraud Bolkart und dem Ehepaar Klaus und Maria Heizmann von der Schönstattfamilienbewegung, Herrn Dr. Alois Moos und Hubert Heeg von der Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung (AKF), Frau Claudia Seegers von der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschland (kfd), Frau Dr. Barbara Hoffmann und Herrn Christian Kelter vom Familienbund der deutschen Katholiken und dem Ehepaar Marly und Johannes Peter Stasch von der Fokolar-Bewegung.

Dieses Arbeitsheft will besonders den Verantwortlichen in der Familienarbeit eine Hilfe bieten. Haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen kann es helfen, bei der Durchführung von Gesprächsabenden und Wochenendtagungen.

Die hier angebotenen Materialien, Informationen und Gedankenanstöße stammen zum größten Teil aus der praktischen Familienarbeit. Ihre Unterschiedlichkeit ist gewollt, und sie will damit auch die Vielfalt und den Reichtum pastoraler Initiativen zum Ausdruck bringen.

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	7
I. Vom Sinn der Verschiedenheit zwischen Mann und Frau ...	10
1. Wandel	10
2. Vielfalt	16
3. Gottesebenbildlichkeit	18
4. Zweigeschlechtlichkeit	21
5. Beziehung	27
6. Ehe	32
II. Impulse für die Familienarbeit	35
A. Von Rollen und Mythen	35
B. Familie und Arbeit	42
C. Väter und Mütter	46
D. Mann und Frau	60
III. Geistliche Impulse	73
A. Elemente für Gottesdienste	73
B. Gedanken zum „Hohen Lied der Liebe“	78
C. Gebete	80
IV. Hinweise auf Literatur und Materialien	84
V. Beteiligte geistliche Bewegungen und Verbände	86

Geleitwort

Georg Kardinal Sterzinsky, Erzbischof von Berlin, Vorsitzender der Kommission für Ehe und Familie der Deutschen Bischofskonferenz

1. Das Thema des Familiensonntags 2001 „Als Mann und Frau schuf er sie“ – Das Verhältnis der Geschlechter in Ehe und Familie“ berührt in doppelter Weise Grundlagen und Grundfragen katholischer Ehe- und Familienpastoral.

- Das Wort aus dem Buch Genesis ist schöpfungstheologischer Ausgangspunkt des katholischen Ehe- und Familienverständnisses. Nicht zufällig legt deshalb das Wort der Deutschen Bischöfe „Ehe und Familie – in guter Gesellschaft“ von ihm her die Bedeutung und das Verständnis von Ehe und Familie dar: „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild, als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie“. (Gen 1,26) Das Höchste, was die Bibel über den Ursprung und das Ziel des Menschen sagen kann, nämlich dass er von Gott kommt und auf das Bild seines Schöpfers hin geschaffen ist, sagt sie von Mann und Frau gemeinsam aus. Mehr noch: beide bilden das Geheimnis ihres Schöpfers auch in ihrer Beziehung und durch ihre Beziehung nach, nicht jeder für sich allein oder die Menschheit als ganze, sondern Mann und Frau, indem sie füreinander da sind. Weil Gott nach biblischem Verständnis nicht als ein einsam verschlossenes Wesen gedacht werden kann, sondern in sich selbst Leben und Austausch, Beziehung und Liebe ist, sind auch wir Menschen auf Liebe hin geschaffen und zur Liebe bestimmt.“ (Ehe und Familie – in guter Gesellschaft. Bonn 1999. Die deutschen Bischöfe 61, S. 9)
- Wie das Verhältnis der Geschlechter heute in Ehe und Familie zu gestalten ist, ist wahrscheinlich die gegenwärtig schwierigste und für die zukünftige Entwicklung von Ehe und Familie wichtigste Frage. Das hierarchische Modell von Ehe und Familie ist im abendländischen Kulturkreis innerhalb weniger Jahrzehnte hinweggefegt worden: in der gesellschaftlichen Wirklichkeit und im staatlichen und kirchlichen Recht. Unsicher geworden sind jedoch auch die einstmals so klaren Zuschreibungen von Eigenschaften, Aufgaben und Rollen an Frau und Mann. So steht jedes Ehepaar heute vor der Aufgabe, die Lebensperspektiven und -ziele von Mann und Frau zu einer gemeinsamen Perspektive zusammenzuführen und miteinander einen Weg zu finden, die verschiedenen Bereiche des Lebens (Partnerschaft, Sorge für die Kin-

der, kirchliches, bürgerschaftliches und soziales Engagement, Familienarbeit und Erwerbstätigkeit etc.) zu verbinden. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen erschweren dabei teilweise – insbesondere in der Frage der Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie – partnerschaftliche Lösungen, die von beiden Ehepartnern gewünscht werden.

2. Für die Gestaltung des Zusammenlebens von Mann und Frau in Ehe und Familie gibt es nicht mehr selbstverständlich „die“ eine Lösung, „das“ eine Modell. (Und wenn man genauer auf die verschiedenen sozialen Schichten, die historischen Situationen und individuellen Lebenskonstellationen schaut, hat es diese eine Lösung wohl auch früher nicht gegeben.) Die Lösungsbausteine können nur heißen:

- Freiheit der einzelnen Familie für die Gestaltung ihres Familienlebens und für die Verteilung der Aufgaben zwischen Frau und Mann. Erforderlich ist, dass politische Vorgaben und soziale Rahmenbedingungen sowohl den Verzicht eines Partners auf Erwerbsarbeit für die Erziehung der Kinder oder die Pflege von Angehörigen lebbar machen, als auch die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie für beide Partner ermöglichen.
- Verantwortung von Mann und Frau füreinander und für die Erziehung und Entwicklung ihrer Kinder. Die Ehepartner können nicht nur ihre jeweils eigenen Lebensziele im Blick haben, sondern müssen gemeinsam eine Form ihrer Lebensgestaltung finden, die zum einen Mann und Frau gemeinsam gerecht wird und zum anderen auch den Bedürfnissen ihrer Kinder nach Zuwendung, Verlässlichkeit und Erziehung entspricht. Verantwortung bedeutet auch Bereitschaft zur Rücksichtnahme und Verzicht um des gemeinsamen Wohles willen.

3. Die Besinnung auf die schöpfungstheologische Grundaussage und die sorgfältige Wahrnehmung der gegenwärtigen Situation können vor zwei Gräben links und rechts des Weges bewahren, die das Leben von Mann und Frau in der Ehe gefährden und die Zukunft von Ehe und Familie bedrohen.

- Die Einebnung oder völlige Absehung von der Verschiedenheit der Geschlechter wird weder Mann und Frau noch Ehe und Familie gerecht. Geschlechtlichkeit ist nicht ein Anhängsel, sondern eine den Menschen durch und durch prägende Gegebenheit und Perspektive. Die Verschiedenheit der Geschlechter, die daraus sich ergebende Attraktivität und die Bereicherung in der Begegnung der Geschlechter,

die Möglichkeit von Sexualität und Zeugung neuen Lebens sind Grundlage von Ehe und Familie.

Deshalb sind auch die gegenwärtigen Bestrebungen und Tendenzen abzulehnen, Ehe einfach als Verbindung von zwei Menschen zu verstehen – seien es zwei Männer, zwei Frauen oder Mann und Frau – oder neben die Ehe gleichwertig die eingetragene Lebenspartnerschaft von zwei Menschen gleichen Geschlechts zu stellen. Als nicht weniger problematisch sind die Versuche zu bewerten, Elternschaft vom Bezug auf Vater und Mutter und damit von der Verschiedenheit der Geschlechter zu lösen. Dies geschieht etwa, wenn definiert wird: „Familie ist, wo Kinder sind“ und damit beliebige Erwachsenen-Kinder-Konstellationen als Familie verstanden werden, oder wenn das Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare gefordert wird.

- Gefährlich für die Zukunft von Ehe und Familie sind aber auch Tendenzen, tradierte Zuschreibungen von Rollen und Aufgaben an die Geschlechter zu überzeitlichen Grundgegebenheiten zu überhöhen und zu fixieren. Frauen sehen in der großen Mehrzahl heute ihre Lebensperspektive in der Verbindung von Familie und Erwerbstätigkeit. Wenn für die Vereinbarkeit dieser Lebensbereiche ungünstige gesellschaftliche Rahmenbedingungen, wie sie in Deutschland immer noch bestehen, und eine nur langsam wachsende Bereitschaft von Männern, für die Versorgung, Betreuung und Erziehung ihrer Kinder mehr Verantwortung zu übernehmen, Frauen vor die Alternative Erwerbstätigkeit oder Familie stellen, werden diese sich häufig gegen Familie entscheiden. Die im internationalen Vergleich sehr hohe Zahl dauerhaft kinderloser Paare in Deutschland zeigt an, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen den Wandlungen in den Geschlechtsrollen nicht gefolgt sind und damit Familien vor erhebliche Belastungen und Probleme stellen.

4. „Als Mann und Frau schuf er sie“. Wir wollen diese Grundgegebenheit dankbar als Chance nehmen, die Unterschiedlichkeit und Ergänzungsfähigkeit von Mann und Frau als Bereicherung erfahren zu können, Formen des Miteinander zu gestalten, die den unterschiedlichen Möglichkeiten und Stärken gerecht werden, und offen zu sein, für die zukünftigen Möglichkeiten, die Mann und Frau für sich, für einander und für ihr gemeinsames Leben in Ehe und Familie entdecken werden.

I. Vom Sinn der Verschiedenheit zwischen Mann und Frau

1. Wandel

➤ *Die Epoche der Moderne ist unlösbar verknüpft mit der Frauenbewegung.*

Spätestens seit den großen gesellschaftlichen Umwälzungen der Industrialisierung im 19. Jahrhundert erheben Frauen ihre Stimme

- für gleiche Bildungschancen,
- für gleichberechtigten Zugang zur Arbeit und für gleichen Lohn,
- für gleiche Rechte wie z.B. das Frauenwahlrecht,
- für die Beteiligung an politischen Entscheidungsprozessen.

Und spätestens seit den sechziger Jahren hat diese Emanzipationsbewegung der Frauen in Arbeitswelt, Politik und Öffentlichkeit Rückwirkungen auf das Alltagsleben, auf den privaten Bereich der Familie und den Intimbereich der sexuellen Beziehungen. Für die Kirche ist die Befreiung der Frau ein wichtiges Zeichen der Zeit, wie Papst Johannes XXIII in der Enzyklika „Pacem in terris“ formuliert.¹

Im Blick auf den Feminismus der Gegenwart müssen drei große Richtungen unterschieden werden

1. Die gleichen Rechte und die gleiche Würde der Geschlechter werden mit der Unterschiedslosigkeit von Mann und Frau begründet. Leibliche Differenzen sind nur biologisch und deswegen vernachlässigbar. Die Frau ist eine Erfindung des Mannes. (Egalitätsfeminismus)
2. Die Eigenwertigkeit der Frau wird zur Höherwertigkeit stilisiert. Frauen kommen eigentlich ohne Männer aus. Das Matriarchat soll das Patriarchat ablösen. (Differenzfeminismus)
3. Geschlechtsidentität sei ausschließlich das Produkt persönlicher Entscheidung und Wahl. Im Zeitalter der virtuellen Realität des Internets und der medizinischen Manipulation kann das Geschlecht „gemacht“ werden. Jeder kann sich entscheiden, welches Geschlecht sie/er haben will. Man kann das Geschlecht beliebig häufig wechseln und mit seiner Geschlechtsidentität spielen. (Feminismus der fließenden Identität)

Letzteres ist eigentlich eine Aufhebung der ursprünglichen Intentionen des Feminismus. Will man die Befreiung der Frau als ein positives Zeichen der Zeit bewahren und aufnehmen, so gilt es, die erste und zweite Richtung des Feminismus kritisch zu beerben und gegen die Auffassung der fließenden Geschlechtsidentität zu wenden. Menschliche Lebenswirklichkeit ist nicht beliebig, nicht bloß eine Frage technischer Verfügungsmacht oder ästhetischer Inszenierung. Die Forderung nach Gleichberechtigung darf sich nicht in die fließende Geschlechtsidentität auflösen, sondern ist die Voraussetzung für die bewusste Gestaltung der Verschiedenheit der Geschlechter. „Gleichberechtigung in Verschiedenheit“ kann eine große Bereicherung des Lebens und ein Impuls zur Erneuerung der Gesellschaft sein.

Die verschiedenen Richtungen des Feminismus und der Frauenbewegung sind nur vor dem Hintergrund der weltweiten Erfahrung zu werten und zu gewichten, dass vor allem Frauen Opfer von Gewalt, Unterdrückung und Benachteiligung sind. Nach UN-Angaben ist weltweit trotz verschiedener Bemühungen kein Rückgang der Gewalt gegen Frauen zu verzeichnen. Zwischen 20 und 50 Prozent aller Frauen eines Landes werden Opfer verschiedener Formen der Gewalt: ungeborene Mädchen werden abgetrieben, Mädchen und Frauen sexuell missbraucht, geschlagen und in zahlreichen Fällen auch umgebracht. (FR vom 2.7.2000)

In den letzten 120 Jahren haben sich nicht nur die rechtlichen und sozialen Rahmenbedingungen für die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft verändert, sondern es haben sich auch (nach einschlägigen empirischen Untersuchungen) ihr Selbstwertgefühl, ihr Selbstbewusstsein und ihr tatsächliches Verhalten gewandelt. Viele Frauen haben die Verhältnisse in Bewegung gebracht. Und auf diese Veränderungen beginnen die Männer zu reagieren. Dies belegt eine vielbeachtete repräsentative Untersuchung der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands (GKMD) und der Männerarbeit der evangelischen Kirche aus dem Jahre 1998.

Ergebnisse der Männerstudie²

1. Der „neue“ Mann existiert nicht nur in der Vorstellung von Männergruppen; er ist demoskopisch nachweisbar. Ein Fünftel der deutschen Männer muss dieser Gruppe zugerechnet werden. Ebenfalls ein knappes Fünftel der befragten Männer hält an einem traditionellen Männer- und – dazu korrespondierend – an einem traditionellen Frauenbild fest.

Der traditionelle Mann ist schwerpunktmäßig der Berufsmann. Es fällt ihm schwer, Erwerbsarbeit anderen zu überlassen, vor allem dann, wenn Arbeit knapp wird. Er plädiert daher dafür, andere (Ausländer, Behinderte, Ältere, vor allem aber auch Frauen) in Zeiten von Arbeitsplatzknappheit zu entlassen, um die eigene identitätsstiftende Erwerbsarbeit zu erhalten. Im familiären Bereich halten sich traditionelle Männer nach wie vor zuständig für die ökonomische Zukunftssicherung des familiären Systems, die Innen- und Beziehungsarbeit wird den Frauen zugeschrieben.

2. Die Studie zeigt, dass es zwischen den beiden Gruppen „neue“ und „traditionelle“ Männer zwei „Mischtypen“ gibt: Die einen (25 % der Befragten) verbinden traditionelle Merkmale mit neuen und dies in einer eher pragmatischen Weise. Die Studie nennt sie die „pragmatischen Männer“. Die größte Gruppe (37% der Befragten) sind die Männer, welche den traditionellen Merkmalen kaum noch, den neuen aber ebenso wenig zustimmen. In der Studie werden sie die „unsicheren Männer“ genannt, die bildlich gesprochen zwischen allen Stühlen sitzen.
3. Was kennzeichnet nun die „neuen Männer“? Sie haben sich vom traditionellen Männerbild verabschiedet. Sie sind partnerschaftlicher eingestellt, akzeptieren Frauen als Kolleginnen und Vorgesetzte und sind auch in Zeiten von Arbeitsplatzknappheit ihnen gegenüber solidarisch eingestellt. Mann muss nicht mehr unbedingt „den ersten Schritt“ zum anderen Geschlecht machen, sieht sich auch nicht mehr als (alleiniger) Geldverdiener und „Familienerhalter“. Die neuen Männer sind als Väter aktiver als die traditionellen Männer und helfen auch etwas mehr im Haushalt.
Neue Männer haben einen intensiveren Zugang zu ihren Gefühlen, reden häufiger über sich, suchen auch verstärkt den Austausch darüber mit Partnerinnen und Freundinnen. Gleichzeitig sind sie wesentlich gewaltärmer als traditionelle Männer, sind deutlich seltener bereit gegen Frauen, Kinder oder Angehörige anderer Ethnien gerichtete Gewalt gutzuheißen. Neue Männer sind nicht nur gefühlstärker, sondern erleben ihre Sexualität auch intensiver und befriedigender. Sie sind mit ihrer Partnerschaft bzw. Ehe und insgesamt mit ihrem Leben zufriedener.
Allerdings steckt der neue Mann zurück, was die Bewältigung von Schmerzen, Leid und Tod angeht. Er hat weniger religiöse und vom Glauben herkommende Ressourcen zur Verfügung als traditionel-

le(re) Männer. Er weicht diesen Themen eher aus. An die Stelle religiöser, christlicher oder kirchlicher Werthaltungen ist bei ihm weitgehend eine Leerstelle getreten.

4. Dass Frauen die Frauenemanzipation wesentlich höher schätzen als Männer (53 % der Frauen im Vergleich zu 31 % der Männer), verwundert nicht. Auch nicht, dass Frauen sich mehr als Männer bereits auf den Weg der Veränderung gemacht haben: 30 % von ihnen haben ein erneuertes Selbstbild; das sind 11 % mehr als bei den Männern. Was aber auffällt: In den Bildern vom typisch Männlichen und typisch Weiblichen unterscheiden sich Frauen nicht sehr gravierend von Männern. Nach wie vor sind in den Vorstellungen beider Geschlechter Männer „stark“, „rational“ und eher „gewalttätig“ und Frauen „gefühlvoll“, „kommunikativ“ und eher „zurückhaltend“. Unterschiede zwischen neuen und traditionellen Rollentypen sind zwar wie bei den Männern nachweisbar, wirken sich aber nicht auf die Grundlagen des Fühlens und Denkens aus.
5. Dem entspricht, dass sich auch an der üblichen Schieflage zwischen Männer- und Frauenengagement im Haus und in der Kindererziehung kaum etwas geändert hat. Die Frauen bleiben, selbst wenn sie berufstätig sind, die alleinigen „Familiengestalterinnen“. Wenn es um die tiefere Frage geht, was ein Mann, was eine Frau ist, gehen die Unterschiede zwischen den Männertypen noch stärker zurück. Die Grundzüge der männlichen Bilder vom Mann und von der Frau ändern sich nicht.
6. Insgesamt zeigt die Studie, dass es leichter ist, eine Einstellung zu verändern als das Handeln selbst. Musterbeispiel dafür ist die hohe Bereitschaft „neuer“ Männer (60 % gegenüber 10 % Traditionellen), Erziehungsurlaub zu nehmen. Wenn es aber um die konkrete Realisierung geht, sieht dies anders aus. Hier spielen dann etwa ökonomische Prämissen mit. Wenn Männer mehr verdienen, bleiben in finanziell belasteten Familienhaushalten am Ende doch die eher weniger verdienenden Frauen daheim. Zugleich wird durch die Studie deutlich, dass die Veränderung von Männern umso geringer ausfällt, je mehr es in den Kernbereich der Person geht. „Ernsthafte Männerentwicklung“, so folgern deshalb die Forscher, „ist daher alles andere als eine vorhersehbare erfolgreiche und leicht arrangierbare Sache... Die Veränderung der kulturellen Oberflächenarrangements ist nur ein Teil der Lösung.“ Vielmehr ist eine „Balance zu finden

zwischen dem Vorfindbaren und dem Formbaren. Und diese Balance ist nicht nur geschlechterpolitisch zu erreichen, sondern braucht ein Raum tänzerischer Freiheit und mutigen Experiments“.

Andreas Ruffing

➤ *Diese – ungleichzeitigen – Veränderungen im Selbstbewusstsein von Männern und Frauen stehen im Zusammenhang mit einem umfassenden gesellschaftlichen Wandel.*

Auf Grund des technischen Fortschritts hat sich die Arbeit der Menschen verändert. Immer weniger Arbeit ist körperliche Arbeit. Insgesamt dominieren die Arbeiten von Mensch zu Mensch, Dienstleistungen, erzieherische und pflegerische Tätigkeiten.

Ein wichtiges Ergebnis der gesteigerten Verfügungsmacht des Menschen über die Natur besteht in der Manipulation, Veränderung und Beeinflussung der biologischen Grundlagen des Lebens. Im Sommer 2000 berichteten die Zeitungen über die komplette Entschlüsselung der menschlichen Erbinformationen. Ein für Partnerschaft und Ehe zentraler Einschnitt ist die Entwicklung der pharmakologisch-chemischen Empfängnisverhütung – mit den Folgen der Veränderung des weiblichen Hormonhaushaltes und der Beeinflussung des Zyklus. Ebenso bekannt ist die Entwicklung der künstlichen Befruchtung. Durch die Möglichkeiten der Empfängnisverhütung und der künstlichen Befruchtung haben im Empfinden vieler Menschen Sexualität und die Entstehung neuen Lebens immer weniger miteinander zu tun.

Durch den technischen Fortschritt hat sich nicht nur die Welt erheblich gewandelt, sondern auch die Art und Weise des Wandels selbst hat sich verändert.

- In immer kürzeren Zeiträumen veralten die technischen Apparate, die Moden und das Design der Dinge. Der gesellschaftliche Wandel beschleunigt sich.
- Die Menschen werden immer mobiler. Sie reisen häufiger und weiter. Wegen eines neuen Arbeitsplatzes nehmen sie lange Fahrzeiten in Kauf oder ziehen in entfernte Orte um. Ständig gibt es Neues anzunehmen. Ständig hat man es mit anderen Menschen zu tun. Die Beziehungen der Menschen konstellieren sich unaufhörlich neu. Das löst nicht nur bei alten Menschen das Gefühl der Unübersichtlichkeit und Unsicherheit aus.

- Dabei verstummt für viele Menschen die Frage nach dem Ziel des gesellschaftlichen Wandels. Warum, woraufhin und wozu sich alles verändert, kann niemand mehr beantworten, geschweige denn den Wandel aufhalten. Der Fortschritt wird zum Selbstzweck. Das fördert ein Gefühl der Hilflosigkeit und Ohnmacht gegenüber dem beschleunigten Wandel und seinen Zumutungen. Im gegenwärtigen Zeitgeist wird ein Menschenbild plausibel, in dem die Menschen nur noch beiläufige Erscheinungen eines anonymen, ziellosen Zeitflusses sind.

Dieser Wandel vollzieht sich auch in Ehe und Familie. Dort wird er „hautnah“ erfahren: Anhaltspunkte aus der Vergangenheit gibt es kaum. Jedes Paar muss die (Macht-)Verhältnisse in der eigenen „Beziehungskiste“ immer neu aushandeln. Einige Ehen haben das Schicksal erlitten, in einem „endlosen Kampf der Geschlechter“ ihre Energien aufbrauchen zu müssen. Durch ihn gibt es keine Lösung des Problems, sondern nur viele verwundete Seelen und geschädigte Biographien. Auch die sog. sexuelle Revolution hat nicht nur neue Freiheiten gebracht, sondern vielfach auch neue Zwänge und einen großen Leistungsdruck in puncto Sexualität erzeugt, so dass entsprechend hohe Frustrationen schon vorprogrammiert waren. Diese Zumutungen des Wandels werden vervielfacht, wenn die Menschen sich nicht mit ihnen auseinandersetzen und gestaltend eingreifen. Die „unsicheren Männer“, von denen die Männerstudie spricht, sind einerseits die Folge von Veränderungen. So können 37 % der Männer faktisch nicht auf die Veränderungen reagieren: Sie ziehen sich zurück und verweigern die Gestaltung ihrer geschlechtlichen Identität. Angesichts von Identitätsangeboten bleiben sie unsicher, schwankend und wechselhaft. In der Männerstudie werden sie auch als „Rollenflüchtlinge“ bezeichnet. Diese Rollenflüchtlinge sind aber andererseits wiederum ein Teil des Problems des Wandels. Im Charakter des „Rollenflüchtlings“ wird die Gestalt- und Konturlosigkeit des gegenwärtigen Wandels greifbar und benennbar.

Sind die Veränderungen im Selbstbewusstsein und im Verhältnis der Geschlechter Ausdruck, Folge, Wirkung des allgemeinen Wandels? Oder ist umgekehrt das veränderte Selbstgefühl vieler Menschen die Voraussetzung dafür, dass sich auch gesamtgesellschaftlich etwas ändert. Sicher ist, dass der Wandel im Verhältnis der Geschlechter nicht bloß eine Frage individueller Entscheidung und eigener Überzeugungen ist. Er vollzieht sich immer auch in Auseinandersetzung mit Möglichkeiten in Arbeit und Freizeit, Recht und Bildung. Und vor allem vollzieht er sich in der Aus-

einandersetzung mit gesellschaftlichen Bildern und Rollen von Mann und Frau.

➤ *Diese Situation ist für Christen sowohl eine Herausforderung als auch eine Chance.*

Herausforderung zum Handeln sind auf jeden Fall die negativen Folgen der Beschleunigung des Wandels. Zu ihnen gehört das rapide Anwachsen der Scheidungsrate. Dazu gehört auch die wachsende Überforderung vieler Menschen, das Familienleben und die Erziehung der Kinder zu gestalten. Viele Menschen können den Anforderungen, sich immer wieder neu zu orientieren, flexibel zu reagieren und sich ein Leben lang fortbilden und umschulen zu lassen, nicht mehr standhalten. Die Modernisierung der Gesellschaft fordert ihre Opfer.

Andererseits bieten die Veränderungen auch Chancen. Aufgrund der Auflösung starrer Rollenvorgaben können die Unterschiede zwischen Männern und Frauen im höheren Maße persönlich gelebt und gestaltet werden. Viele Paare haben die Chance ergriffen, ihre Partnerschaft und Ehe auf eine neue, von Mündigkeit und Gleichberechtigung getragene Basis zu stellen.

Die Herausforderungen und negativen Folgen der tiefgreifenden Veränderungen können nur bestanden und bewältigt werden, wenn die Chancen, die die Situation bietet, mutig und entschlossen wahrgenommen werden. Die höhere Verantwortung, die gesteigerte Sensibilität und vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten in der schnellen Veränderung sind Chancen, zu deren Ergreifung Christen einen nicht unwesentlichen Beitrag leisten können.

Um diesen Beitrag leisten zu können, bedarf es sowohl der Vertiefung in das Geheimnis der Schöpfung und Erlösung als auch der gesteigerten Aufmerksamkeit im alltäglichen Leben. Das Erste soll in einigen grundsätzlichen theologisch-anthropologischen Überlegungen geleistet werden, das Zweite in den vielfältigen Anregungen für Zusammenkünfte von Ehepaaren und Familien auf Tagungen und in Gesprächskreisen.

2. Vielfalt

➤ *Nicht die Vielfalt und Verschiedenheit der Welt ist das Problem, sondern die mangelnde Fähigkeit der Menschen, damit umzugehen.*

Diese Unfähigkeit zeigt sich dann, wenn Menschen sich dem Fluss der Ereignisse und Neuheiten restlos überlassen. Sie laufen dann Gefahr, ihre

Identität und ihre besondere Lebensgeschichte zu verlieren. Sie zeigt sich aber auch dann, wenn Menschen sich aus der Gesellschaft zurückziehen und meinen, alles auf klare und durchschaubare Gesetzmäßigkeiten bringen zu können. Sie eliminieren Andersheit und Fremdheit. Sie erwarten dann eigentlich nichts Neues mehr und werden unfähig, sich überraschen zu lassen.

Nach dem Zeugnis der Hl. Schrift ist den Menschen die Vielheit und Verschiedenheit der Welt nicht nur zugemutet, sondern als Aufgabe und Reichtum geschenkt. Ja die Vielheit der Welt und ihre Annahme ist ein wichtiges und unumgängliches Moment in der Beziehung des Menschen zu Gott. Gott hat die Welt und den Menschen geschaffen, das heißt nichts anderes als, Gott hat die Welt als ganze und jedes einzelne menschliche Leben gewollt. Alles, was existiert, verdankt sich seiner Weisheit und Liebe. Dabei ist die Welt weder göttliche Substanz noch Modifikation einer unendlich existierenden Urmaterie. Vielmehr hat Gott die Welt als nicht-göttliche Wirklichkeit geschaffen und er hat sie aus Nichts geschaffen.

Weil die Welt aus Nichts geschaffen ist, nimmt sie allein durch göttliches Handeln, durch seine Weisheit und Güte ihren Anfang. Und obwohl sie nicht aus göttlicher Substanz besteht, ist sie dennoch gut: Gott blickt auf sein Werk und sieht, dass es gut ist. Die Schöpfung ist also etwas, das einerseits nicht Gott ist und das andererseits gut ist. Das heißt auch, dass die Schöpfung nur gut ist, wenn sie nicht wie Gott ist, bzw. weder wie Gott werden will, noch sich selbst als Gott oder göttlich versteht. „Ihr werdet sein wie Gott“ (Gen 3,5), das war die Versuchung von Adam und Eva durch den gefallenen Engel, der Gott und sein Reich zurückgewiesen hatte (vergl. KKK 392). Die Verschiedenheit zwischen Gott und Mensch ist also eine formale Bedingung für die Gutheit der Welt.

➤ *Worin besteht die Verschiedenheit der Welt von Gott? Wenn Gott dreifaltig einer ist und er die Welt aus freiem Willen geschaffen hat, dann ist die erste Bestimmung der Welt ihre geordnete und strukturierte Vielfalt.*

Die Vielfalt ist also keine bloße Vielheit, die auch dem fließenden Wasser zu eigen ist. Jedes Tröpfchen, jedes Molekül könnte vom anderen unterschieden werden, aber nur hinsichtlich seiner äußeren Koordinaten in Raum und Zeit. Ein Tropfen wäre vom anderen nur der Zahl nach unterschieden, bei weitgehender qualitativer Gleichheit. Und eine solche Unterscheidung der Wassertropfen in einem fließenden Strom ist ein ziemlich absurdes Unternehmen. Anders in der geordneten und gestalteten

Vielfalt der Schöpfung: Die Schrift berichtet, dass Gott viele qualitativ verschiedene Lebewesen geschaffen hat. Sie erscheinen im göttlichen Schöpfungshandeln in zeitlicher Folge auf der Erde. Und am Schluss wird der Mensch geschaffen – als Krone der Schöpfung, weil er als einziger mit Vernunft begabt ist und zwischen Gut und Böse unterscheiden kann (Gen 3, 22). Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das Gott erkennen, verehren und nach seinem Willen fragen kann. Die Vielfalt der Welt hat also eine Struktur. Ziel und Ergebnis des göttlichen Schöpfungshandelns war der Mensch. Mit ihm ist das Schöpfungswerk vollendet. Damit ist zum einen ausgesagt, dass Gott alles geschaffen hat. Die ganze Welt ist sein Werk – die Einheit des Schöpfungshandelns bringt die Schrift dadurch zum Ausdruck, dass sie es in sieben Tagen geschehen lässt (die Sieben ist in der Schrift eine heilige Zahl, mit der unüberbietbares und vollkommenes Wirken bezeichnet wird). Zum anderen kann das Ganze der Schöpfung nur von der Krone der Schöpfung, vom Menschen her erkannt, verstanden und gedacht werden, weil nur der Mensch vernünftig ist. Von der Schöpfung zu reden setzt den sprach- und verständigungsbegabten Menschen voraus; die Schöpfung als ganze denken kann nur der vernünftige und zur Abstraktion fähige Mensch.

3. Gottesebenbildlichkeit

➤ *Die einzigartige Stellung des Menschen in der Schöpfung.*

Die Aussage, dass der Mensch die Krone und letzte Stufe des Schöpfungswerkes sei, wird nun mit einem weiteren biblischen Begriff präzisiert. Das Erscheinen des Menschen auf der Erde ist nicht einfach eine Stufe im Gang der Evolution, die vergleichbar wäre mit vorherigen Evolutionsstufen (etwa der Entstehung von Landlebewesen). Der Mensch nimmt in der Schöpfung eine einzigartige Stellung ein. Die Befähigung zur Vernunft, zur Freiheit und zur Gottesverehrung hat sich nicht aus den vorherigen Stufen entwickelt, sondern ist ein unableitbarer Sprung. Die Besonderheit des Menschen in der gesamten Schöpfung wird in der Schrift als Gottesebenbildlichkeit begriffen: „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn.“ (Gen 1,27 a)

➤ *Gott und Mensch berühren sich in der Liebe*

Vom Wort her bedeutet Ebenbildlichkeit des Menschen nicht Gottgleichheit: Zwischen Urbild und Abbild bleibt das Gefälle von Schöpfer und Geschöpf. Aber das Wort von der Gottesebenbildlichkeit meint bestimmbare Ähnlichkeiten zwischen menschlichen und göttlichen Eigenschaften.

Und ähnlich sind sich Eigenschaften dann, wenn sie ein auch noch so geringes identisches Moment haben. – Wenn die Verschiedenheit von Gott und Mensch größer ist als die Gleichheit, dann besagt die Gottesebenbildlichkeit wenigstens eine Berührung zwischen der göttlichen Wirklichkeit und der menschlichen Natur. Diese besteht zentral in der Liebe: Verdankt die Welt als ganze ihre Existenz der göttlichen Weisheit und Liebe, und ist sie deswegen, weil Gott sie gewollt hat, gut, so zeigt sich dieses vor allem darin, dass Menschen nach dem Guten streben. Gott hat die Welt als ganze gut geschaffen, das wird darin deutlich, dass der Mensch von sich aus fähig ist, das Gute zu tun. Wenn man nun das Ganze der Welt vom Ziel her und durch das Resultat in den Blick nimmt, dann wird man schärfer formulieren können: Die Welt ist deswegen gut, weil es Menschen gibt, die tatsächlich das Gute tun – und sie wird ebenso als gute Schöpfung beschädigt und zerstört, wenn Menschen das Böse tun. Die vielen Katastrophen und Leidenserfahrungen sind also nicht einfach durch den Glaubenssatz, dass Gott die Welt geschaffen hat, zu vernachlässigbaren Randproblemen degradiert. Sie widersprechen vielmehr dem Schöpfungswillen. Angesichts der Massenmorde im gerade vergangenen Jahrhundert steht die Gutheit der Schöpfung auf dem Spiel. Sie kann nicht einfach theoretisch-spekulativ behauptet werden, sondern wird allein im praktischen solidarischen Handeln plausibel.

Von allen sichtbaren Geschöpfen ist einzig der Mensch „fähig, seinen Schöpfer zu erkennen und zu lieben“. (GS 12,3) In dieser Liebesfähigkeit und Vernünftigkeit berührt die ganze Schöpfung die göttliche Wirklichkeit. Dies ist deswegen möglich, weil Gott zuvor im Siebentagewerk der Schöpfung aus Weisheit und Güte gehandelt hat; deswegen ist der Mensch „auf Erden das einzige Geschöpf, das Gott um seiner selbst willen gewollt hat“. (GS 24,3) Der Mensch und menschliches Leben sind Selbstzweck. Es ist nicht nur dann etwas wert, wenn es Leistungen vollbringt oder fortpflanzungsfähig ist etc. Menschliches Leben ist von Anfang an für andere Menschen unverfügbar.

➤ *Wenn der Mensch in der Liebe seine Berührung mit Gott hat, dann gehört zu seiner Ebenbildlichkeit auch die Freiheit.*

Denn Liebe kommt erst dort zu ihrer vollen Gestalt und Wirklichkeit, wo durch sie ein anderer Mensch vollständig bejaht wird. Und wenn jeder Mensch absolute Würde besitzt, dann entspricht dieser Würde allein ein Verhalten, das den anderen Menschen um seiner selbst willen liebt und bejaht. Von ihrem Ziel her hat die Liebe immer ein unbedingtes Moment. Sie kann nicht aus Berechnung oder aufgrund von Zwang geschehen. Ei-

nen anderen um seiner selbst willen zu lieben setzt voraus, dass dieses aus freiem Entschluss geschieht. Liebe ist so Freiheitsgeschehen (Th. Pröpfer). Nur wer selbst aus freiem Entschluss einen anderen bejaht, kann dessen personaler Würde entsprechen.

➤ *Die menschliche Freiheit bzw. Liebesfähigkeit ist nicht nur der Punkt, an dem sich göttliches und menschliches Leben berühren, sondern auch der Ort, an dem sie sich unterscheiden.*

Denn in freier Bejahung des anderen **entspricht** ein Mensch der Würde des anderen. Aber ob er mit seinem solidarischen Handeln auch zur **Verwirklichung** und Sicherung dieser Würde und des Lebensrechtes des Anderen wirksam beitragen kann, das wird spätestens angesichts des Todeschicksals fraglich. Denn den Anderen vollständig und bedingungslos zu bejahen heißt auch, seine Sehnsüchte und Hoffnungen zu bejahen. Und in der ganzen Geschichte der Menschheit formulieren sich diese Sehnsüchte in den Religionen als Sehnsucht über den Tod hinaus, als Sehnsucht nach Unsterblichkeit und ewigem Leben. Genau diese Sehnsucht kann die menschliche Liebe nicht erfüllen. Will sie aber dennoch wirklich Bejahung des Anderen sein, so kehrt sie aus ihrem innersten Geschehen die Hoffnung auf eine allmächtige Liebe hervor, die zu der Bejahung effektiv in der Lage ist. So lässt Gottes allmächtige Liebe menschliche Liebe und Solidarität tatsächlich unbedingte Liebe sein, die nicht nur unter der Bedingung, dass der Andere auf seine Hoffnungen verzichtet, zur Bejahung fähig ist. Die Liebe endlicher Menschen ist also angewiesen auf die Existenz einer allmächtigen Liebe – um das Moment ihrer Unbedingtheit durchhalten zu können. In der Erfahrung der vergeblichen Solidarität und des gescheiterten Bemühens um den Anderen weiß jeder Mensch um seine Verschiedenheit von der allmächtigen Liebe Gottes, die die Welt geschaffen hat und im ganzen Leben Jesu von Sünde und vom Tod befreit hat.

Der Mensch ist durch Vernunft und Freiheit Person und unterscheidet sich in der Vielfalt der Schöpfung von den unbeseelten Lebewesen. Zugleich ist die Freiheit auch das Vermögen, aufgrund dessen sich die Menschen voneinander unterscheiden und Individuen sind. Die Freiheit kann nicht von außen erzwungen oder bewirkt werden. Allein die Bedingungen dafür, dass jemand frei sein **kann**, können von außen sichergestellt werden. Um frei zu **sein**, dazu muss sich jedoch jeder Einzelne selbst entschließen. So wie der Geist die materielle Dimension des Lebens durchdringt und nur dann von einem lebendigen Menschen gesprochen werden kann, so bewirkt die Freiheit, dass ein Mensch eine eigene Identität aus-

bildet, ein eigenes Leben führt und Handlungen vollzieht, die seine Handlungen sind. Nur durch die Freiheit ist ein Mensch mehr als ein Exemplar seiner Gattung.

4. Zweigeschlechtlichkeit

➤ *Die nach dem Bilde Gottes erschaffene menschliche Person ist ein zugleich geistiges und körperliches Wesen.*

In dieser Einheit von Geist und Körper ist sie von Gott gewollt (vgl. KKK 362). Mit dem Leib ist der Mensch integraler Bestandteil der ganzen Schöpfung. Der Geist durchdringt und formt die stoffliche Dimension des Menschen, so dass seine jeweilige Eigenheit wirklich wird. Dabei ist entscheidend, dass für das biblische Menschenbild die Einheit der menschlichen Person, der ganze Mensch primär ist. Die Unterscheidung von Geist und Leib ist sekundär und dient allein dem Zweck, die Eigenheit des Menschen gegenüber den Tieren und die Eigenheit der Menschen untereinander zu verstehen. Leib und Seele sind nicht eigene Substanzen, die nachträglich zum Menschen zusammengesetzt würden und sich womöglich immer fremd blieben. Noch viel weniger kann es einen Gegensatz zwischen Leib und Seele geben. Der Leib ist nicht einfach Körper und die Seele nicht ein unstoffliches Fluidum, ein Gespenst. Aus der primären Einheit von Leib und Seele ergibt sich, dass der Umgang des Menschen mit der leiblichen Dimension seines Lebens in der Annahme, in der Versöhnung von Leib und Seele und nicht in der Triebunterdrückung besteht. Der Mensch **hat** nicht einen Leib und ein Geschlecht, die ihm wie ein Besitz verfügbar und äußerlich blieben. Ebenso wenig **ist** er sein Leib, sodass alles aus seiner biologischen Beschaffenheit erklärbar und ableitbar wäre. Vielmehr **wird** er Mann oder Frau in der Annahme und Auseinandersetzung mit seiner leiblichen Dimension. Nur in dieser Auseinandersetzung bildet sich menschliches Selbstbewusstsein, das ja immer auch das individuelle Bewusstsein eines einzelnen Menschen ist und das aussagt, wer er sei und worauf er hinaus will. Und umgekehrt ist der Leib ja nie nur das rohe biologische Material, das erst im Selbstbewusstsein zum menschlichen Leib würde. Geschlechtlichkeit und Vorstellungen von Leiblichkeit sind sowohl biologisches Datum als auch geschichtlich und kulturell vorgegebene Disposition.

- *Zum Wesen des Menschen gehört es, dass er als Mann oder als Frau existiert. Der Mensch ist kein androgynes Mischwesen, sondern Gott hat den Menschen als Mann oder Frau geschaffen.*

Dieses Mann- und Frausein kann nicht reduziert werden auf die Sexualität im engeren Sinne. Nicht nur der- oder diejenige ist Mann oder Frau, die ihre Sexualität faktisch vollziehen. Männer und Frauen sind auch diejenigen, die auf den Vollzug von sexuellen Handlungen verzichten.

Jedoch gehört zu Mann- und Frausein der Umgang mit dem **möglichen** sexuellen Vollzug. Darauf zu verzichten kann nicht heißen, von der je eigenen Geschlechtlichkeit abzusehen oder die Sexualität als schlecht abzuwerten und aus dem Schöpfungsplan Gottes auszuschneiden. Dass Gott den Menschen als Mann oder Frau geschaffen hat, heißt, dass die Möglichkeit sexueller Akte ein integrativer Bestandteil des menschlichen Lebens ist.

Nun ist jedoch niemand als **der** Mann oder **die** Frau geschaffen, sondern als Individuum, das sich nicht nur von den andersgeschlechtlichen Individuen, sondern auch von den gleichgeschlechtlichen unterscheidet. Denn jeder einzelne Mensch ist von Gott gewollt und als Individuum ist der Mensch Bild Gottes (MD 7). Mangelnder Sinn für Individualität übereignet die gesamte Geschlechterfrage den biologischen oder den geschichtlichen Vorgaben. Aus der vorgegebenen Geschlechtlichkeit wird dann unmittelbar eine Geschlechtsidentität.

Aus biologischer Verschiedenheit zwischen Mann und Frau ist in der Vergangenheit immer wieder die Höherwertigkeit des Mannes abgeleitet worden. So galt bis zur Entdeckung der weiblichen Eizelle allein der Mann als Verursacher neuen Lebens. Er schien derjenige zu sein, der neues Leben hervorbringt und erzeugt. Die Frau galt als seine Gehilfin, die in einer nachgeordneten Funktion lediglich den neuen Menschen in seiner ersten Lebensphase begleitet und betreut.

„Die traditionelle bürgerliche Doppelmoral beruhte darauf, dass sich Männer nicht nur anders verhielten als Frauen, sondern auch an diese Ansprüche stellten, die sie keineswegs selbst zu erfüllen gedachten. Der erfahrene Mann und die jungfräuliche Frau sollten sich ergänzen; sexuelle Nebentätigkeiten des Mannes hatten nicht das gleiche Gewicht wie ein einziger Ehebruch der Frau. Scheinbar ist diese Doppelmoral beendet; in Wirklichkeit setzte sie sich mit anderen Akzenten fort. Un-

ter dem Deckmantel der Gleichheit der Geschlechter können die Männer neben ihren Privilegien auch ihre Verantwortlichkeit wegstreichen; die Beendigung einer Beziehung nach Laune und Gelegenheit stellt kein Problem mehr dar. Botho Strauß hat in seinen Beobachtungen über Paare eine Szene in einem Café beschrieben, in der eine Freundin hilflos zusieht, wie ein Mädchen von ihrem Verehrer abserviert wird. Wenn alle nicht mehr im Namen der allgemeinen Moral, sondern nur noch im Namen des Eros etwas beanspruchen dürfen, dann hat der männliche Eros immer recht, wie wetterwendisch er auch sein mag.“

Dietmar Mieth³

Die Gegenreaktion besteht dann in der vollständigen Trennung der Geschlechtsidentität von der biologischen Vorgabe.

Die gegenwärtige Situation ist eine Situation des gesellschaftlichen Wandels und des Zerfließens aller Vorgaben und Traditionen. Das schlägt sich auch in der Unentschiedenheit und Unsicherheit vieler Menschen nieder. Diese Unsicherheit bedingt auch die Verhältnisse zu anderen Menschen und das Verhältnis zu sich selbst. Auch die Geschlechtsidentität ist unsicher und fließend geworden. Und diese Unsicherheit stellt sich in einer historischen Situation ein, in der die Verfügungsmacht des Menschen über die Natur geradezu explodiert. Einerseits vermag der Mensch durch medizinische und chemische Mittel seinen Körper zu manipulieren, bis hin zur nachträglichen Veränderung des Geschlechts. Andererseits stehen mit den hohen Rechnerkapazitäten der Computer technische Mittel zur Verfügung, virtuelle Realitäten zu schaffen und in diesen virtuellen Realitäten zu „leben“, d.h. mit anderen ebenfalls virtuellen Existenzen zu kommunizieren und die virtuelle Welt zu erfahren und zu empfinden. In diesem technischen Erfahrungsraum kann der Mensch ein neues Selbst vollständig und aus eigener Macht konstruieren. Das, was jemand ist, welches Geschlecht er hat oder ob er überhaupt Geschlechtseigentümlichkeiten in Anspruch nimmt, ist dann vollständig seiner Verfügung übereignet.

Von der offenen und fließenden Geschlechtsidentität her steht die eigene Erweiterung des Geschlechts in physischer und psychischer Hinsicht am Horizont medizinischer Möglichkeiten. Berichte über berühmte Transsexuelle bestärken diese Tendenz. So schwelgt Roberta Klose, geboren in Brasilien als Luiz Roberto Gambine Moreira⁴, über die Möglichkeiten der Medizin. Sie/er will ein Kind, „mit eigenem Sa-

men, der in einem Schweizer Laboratorium lagert“. Ähnlich exotisch und im selben Ausspielen des weiblichen „Potentials“ vollziehen sich „Performances“, in welchen Frauen ihren eigenen Körper als Kunstwerk nicht einfach vorstellen, sondern in kosmetischer Chirurgie stilisieren. Die französische Künstlerin Orlan hat in einer Computer-Überblendung berühmter Frauenporträts ein ideales Selbstporträt entwickelt. Auf das hin lässt sie sich chirurgisch verändern. „Indem ich eine andere werden möchte, werde ich ich selbst.“⁵ Kathy Davis stimmt der These zu: „My body is my art“. Mit Hilfe neuer medizinischer Technologie sollen feministische Utopien im Sinne des totalen Selbstentwurfes oder der fließenden Identität exemplarisch verwirklicht werden. Harmloser, wenn auch in ähnlicher Tendenz arbeitet Barbara Vinken die Mode als Feld für „Travestie und Transvestie“ heraus: „Mode spielt mit den Geschlechterrollen, parodiert sie, durchkreuzt sie auch oder eignet sie sich an“.⁶ Im selben Prozess, dessen wichtigste Kennzeichnung „Konstruktion“ lautet, gerät natürlich auch das männliche Geschlecht in Konstrukt-Zwänge oder Konstrukt-Freiheiten. So sind die Stereotypen der Männlichkeit bereits durch Antitypen in Auflösung begriffen oder, um in der Begrifflichkeit zu bleiben, „im Ideal der androgyn-multiplen Körperlichkeit der Techno-, Pop- und Cyber-Kultur erschüttert. Der Popstar Michael Jackson hat sich mit Hilfe mehrerer Operationen ein solches transsexuell-synthetisches Gesicht zusammenstellen lassen. Der Schritt zu dem bereits um 1900 aufgetauchten Schlagwort vom „Dritten Geschlecht“ liegt nahe.⁷ So ist bereits im Herbst 1996 in Düsseldorf die erste transsexuelle Schaufensterpuppe namens Zaldy vorgestellt worden, die für die nächsten Jahre das Schönheitsideal zwischen weiblich und männlich prägen könnte. Die postmodern-feministisch behauptete Vieldeutigkeit von Geschlecht und offenem Rollenspiel signalisiert für die Zukunft ein Anwachsen der homosexuellen Praktiken.

Hanna Gerl-Falkovitz⁸

- *Die biblische Auffassung von der menschlichen Geschlechtlichkeit hat sich heute vor allem gegenüber der Auffassung von der offenen oder fließenden Geschlechtsidentität zu bewähren.*

Freiheit wird nicht durch die Leugnung der Geschlechtlichkeit oder durch die Loslösung von der biologischen Grundlage des Lebens errungen, sondern geschieht in der Annahme der eigenen Leiblichkeit und in der Auseinandersetzung mit geschichtlichen Rollenvorgaben.

Sexualität ist nicht etwas am Menschen oder etwas, das er „hat“, oder eine zusätzliche Eigenschaft für bestimmte Anlässe und Situationen. – Der Mensch „ist“ durch und durch sexuell. Er ist geprägt von seinem Geschlecht von der Zeugung an, jedoch dadurch nicht auf bestimmte Rollen festgelegt. Männer und Frauen unterscheiden sich bis in die Chemie, ihren Körperbau und ihren Stoffwechsel. Sie sind für je andere Krankheit anfällig, sie unterscheiden sich in der statistischen Lebenserwartung, und sie denken, fühlen und handeln, phantasieren, wünschen, hoffen und lieben eben als Männer und Frauen.⁹ Sehr verschieden sind die Biorhythmen von Mann und Frau.¹⁰ In jüngster Zeit wurde vor allem auf eine Reihe von Wahrnehmungsunterschieden zwischen Männern und Frauen hingewiesen: „Frauen haben einen feineren Geschmackssinn als Männer; kleine Spuren eines Aromas nehmen sie eher als Männer wahr. Bei Männer ist mutmaßlich der Geruchssinn feiner ausgebildet – Frauen haben, besonders in den Fingern und Händen, einen empfindlicheren Tastsinn als Männer. – die Anpassung der Augen an die Dunkelheit ... geht bei Frauen schneller vor sich als bei Männern ...– Frauen sehen bei Dunkelheit besser ... Männer reagieren stärker auf intensives Licht.“¹¹ Es gibt auch Hinweise für eine kognitive Spezialisierung der Geschlechter. Männer scheinen z. B. ein differenzierteres Raumverständnis zu haben, während Frauen größere Kommunikationsgaben besitzen. Die Frau hat größere sprachliche Fähigkeiten und besitzt eine feinmotorische Koordinationsgabe.¹²

Der entscheidende Unterschied besteht jedoch darin, dass allein Frauen die Erfahrung von Schwangerschaft, Geburt und dem Stillen des Kindes machen können. Nicht erst diejenige ist vollwertige Frau, die ein Kind bekommen hat; aber ein Kind bekommen zu können, ist möglicherweise geschlechtskonstitutiv. Diese Prägung des Geschlechts ist also eine doppelte: erstens durch manifeste körperliche Unterschiede und zweitens durch mögliche Erfahrungen, die als Möglichkeiten auf die Wirklichkeit der Selbsterfahrung zurückwirken. Die Geschlechtsorgane und Merkmale der Frau sind biologische Realitäten. Als solchen begründen sie die Möglichkeit, Erfahrungen machen zu können, die Männer nicht machen können.

➤ *Die männliche oder weibliche Körperlichkeit ist nicht hinreichend, aber notwendig, um Mann und Frau zu werden.*

Geschlechtsidentität entsteht erst, wenn diese notwendige Voraussetzung aus Freiheit angenommen und frei und verantwortlich gestaltet wird. Auch wenn diese biologische Vorgabe unverfügbar ist, ist die aktive und selbstverantwortete Annahme und Auseinandersetzung mit ihr unaus-

weichlich. Sie kann nicht unterlassen oder übersprungen werden. Sie geschieht nicht automatisch. Männlichkeit oder Weiblichkeit ist lediglich das Fundament dafür, Mann oder Frau zu werden. Die biologische Ausstattung ist das Fundament, aber nicht das Haus. Ohne Fundament gibt es das Haus nicht – aber auf das Haus kommt es an. Nur in ihm kann man wohnen und leben.

➤ *Das entscheidende Feld der Auseinandersetzung um die Geschlechteridentität ist das der geschichtlichen und kulturellen Vorgaben.*

Sie sind einerseits „gemacht“, aber müssen deswegen nicht in jedem Fall willkürlich sein. Wenigstens sind sie zumeist nicht von jener Willkürlichkeit und Künstlichkeit wie die Geschlechtsidentitäten, die sich von der biologischen Vorgabe lösen und deswegen wechseln können. Sie sind in manchen Fällen Ergebnisse der moralisch verantwortlichen Auseinandersetzung von Menschen mit der geschlechtlichen Vorgabe. In diesem Sinne greifen in ihnen die Vorgegebenheit und die freie Annahme und Verwandlung dieser Vorgegebenheit ineinander.

Sie so zu würdigen, heißt zugleich, sie zu durchschauen und geschichtlich zu relativieren. Sie können nicht zur ewigen Weiblichkeit oder Männlichkeit oder als zweite Natur stilisiert werden. Dass in ihnen menschliche Gestaltungskraft am Werk war, schafft zugleich den Spielraum, sich mit ihnen auseinander zu setzen und sie kritisch anzueignen.

Als solche durchschaut und zugleich dem verantwortlichen Umgang anheim gegeben haben die Bilder der Vergangenheit auch ihre produktive Funktion: Rollen und Bild stabilisieren das Handeln und entlasten vom Entscheidungsstress.

Übergangszeiten sind Zeiten, in denen a) die entlastende Funktion von Rollen und Bildern entfällt und sie deswegen b) besonders aggressiv vertreten werden.

➤ *Eine positive Funktion haben Rollen und Bilder vor allem in der Vermittlung von Geschlechtsidentität in Sozialisations- und Erziehungsprozessen.*

Dort können sie in ihrem personalen Kern bedeutsam sein und von massenmedialen Klischees und gesellschaftlichem Erwartungsdruck befreit werden. Das setzt voraus, dass Erziehung als personales und kommunikatives Geschehen verstanden wird. Im Erziehungsverhältnis sind beide, Erzieher und Kinder, in einem hohen Maße präsent. Rollenvorgaben, gesellschaftliche Bilder von geschlechtlicher Identität müssen hier persön-

lich vertreten und können umgekehrt befragt, zurückgewiesen und modifiziert werden.

Der vorrangige Ort, an dem Geschlechtsidentität personal vermittelt wird und so eine Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtlichkeit möglich ist, ist die Familie.

Zwischen dem „datum“ und „factum“ der Geschlechtlichkeit gilt es also den Weg der Vermittlung zu finden, der nicht ohne Verantwortung und Freiheit des Einzelnen beschritten werden kann. Nur von hier aus sind das Abenteuer und der Reichtum der Verschiedenheit der Geschlechter begreifbar und nur von hier aus kann der offene Raum betreten werden, den der jeweils unverfügbare und unnachvollziehbare geschlechtlich Andere bedeutet.

5. Beziehung

➤ *Trotz der Gefahr der Geschlechtertrennung behalten Beziehungen innerhalb des gleichen Geschlechts ihren Wert.*

Vor allem in solchen Auffassungen von Geschlechtsidentität, die die Verwirklichung des Menschseins allein aus der geschlechtlich-biologischen Vorgabe ableiten und die deswegen die menschliche Verantwortung und Individualität der Verwirklichung des Lebens minimieren, ergibt sich dann das Problem, was Männer und Frauen dann überhaupt noch miteinander zu tun haben. Sie erscheinen wie zwei von Gott geschaffene verschiedene Arten von Lebewesen. Männer und Frauen haben dann genauso viel oder genauso wenig wie Hunde und Katzen gemein.

Und in der Tat gibt es sowohl in verschiedenen Kulturen als auch im Alltagsleben Erfahrungen und Erinnerungen, dass aus der Geschlechterdifferenz eine Geschlechterdistanz geworden ist: Wenn auf dem Lande ein Mann Geburtstag hatte, wurde ihm von den männlichen Nachbarn gratuliert, den Frauen nur von den Nachbarinnen. Frauen trafen sich zum Kaffeeklatsch, Männer zum Bier – an getrennten Orten und zu getrennten Zeiten. Bei der sonntäglichen Messfeier bildete sich in manchen Gegenden scheinbar naturwüchsig eine Männer- und eine Frauenseite. Männer verbrachten ihr alltägliches Leben weitgehend unter Männern, und Frauen unter Frauen. Das lässt sich auf der einen Seite erklären mit der rigiden Trennung der Geschlechter durch die Trennung von Familie und Arbeit, die mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert einherging. Dort, wo Arbeit und Familie eine größere Nähe zueinander hatte, war diese

Trennung weniger krass. Wenn die Vermittlung von Geschlechtsidentität exklusiv in der gleichgeschlechtlichen Gruppe geschieht, dann ist möglicherweise die Ursache dafür benannt, dass in den letzten 100 Jahren ausgesprochen starre und scheinbar klare, einheitliche, durch keine individuelle Besonderheit „getrübt“ Rollenbilder zustande kamen und heute als Erbe des Patriarchats von vielen Frauen als unverrückbar und einengend erfahren werden.

Gleichwohl haben gleichgeschlechtliche Gruppen und Beziehungen zum gleichen Geschlecht eine unersetzbare Bedeutung für die Ausbildung männlicher und weiblicher Identität. Denn kein Mensch kann allein und nur aus sich selbst heraus wissen, wer er ist. Und keiner kann dies im freien Raum bloßer Andersheit – wie dies der Fall wäre, wenn z. B. ein Mädchen allein ihrem alleinerziehenden Vater gegenüberstünde. Um zu wissen, wer man ist, braucht man Vorbilder und Erwartungen, mit denen man sich auseinandersetzen kann. Und der andere Fall, dass in der Erziehung und im Familienleben Männer überhaupt keine oder nur eine rein biologische Rolle spielen, ist oftmals beklagt worden als das Ende verantworteter männlicher Identität. Jungen brauchen Väter und Männer, um selbst Männer werden zu können. Genauer, sie brauchen die Erfahrung von familiärem Zusammenleben von Vater und Mutter, um selbst beziehungsfähig zu werden und sich mit der eigenen Geschlechtlichkeit auseinander setzen zu können. Denn wenn sie von Anfang an die männliche Position gänzlich innehaben und nur der Mutter gegenüber stehen, dann sind die Chancen der Entwicklung einer männlichen Identität geringer.

➤ *„Miteinander erschaffen sind der Mann und die Frau von Gott auch füreinander gewollt.“*

Das Wort Gottes gibt uns das durch verschiedene Stellen der Heiligen Schrift zu verstehen: ‚Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht‘. (Gen 2, 18) Keines der Tiere kann für den Menschen eine solche Entsprechung sein (Gen 2, 19-20)! Die Frau, die Gott aus der Rippe des Mannes ‚baut‘ und dem Mann zuführt, lässt diesen, über die Gemeinschaft mit ihr beglückt, voll Bewunderung und Liebe ausrufen: ‚Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch!‘ (Gen 2,23) Der Mann entdeckt die Frau als ein anderes Ich, als Mitmenschen.“ (KKK 371)

Diese „Einheit der Zwei“ bezieht sich auf drei Ebenen; keine von ihnen kann isoliert werden: 1. auf die Sexualität und Zeugung von Kindern im ehelichen Akt, 2. auf die gemeinsame Sorge und Erziehung der Kinder,

das Zusammenleben in der Familie und 3. ihnen beiden ist die „Erde als Aufgabe anvertraut, indem der Schöpfer sie verpflichtet, deren Ressourcen verantwortungsvoll zu verwalten... Für diese Aufgabe, die im wesentlichen Kulturarbeit ist, tragen von Anfang an sowohl der Mann wie die Frau gleiche Verantwortung.“ (Brief an die Frauen 8) Und auch in dieser Aufgabe beziehen sich Männer und Frauen als solche aufeinander. „In ihrer bräutlichen und fruchtbaren Gegenseitigkeit, in ihrer gemeinsamen Aufgabe, die Erde zu beherrschen und zu unterwerfen, spiegeln die Frau und der Mann nicht eine statische und nivellierende Gleichheit, aber auch nicht einen abgrundtiefen Unterschied und unerbittlichen Konflikt wider: ihre natürlichste, dem Plan Gottes entsprechende Beziehung ist die Einheit der ‚zwei‘, das heißt eine auf Beziehung angelegte ‚Einheit in der Zweiheit‘, die einen jeden die wechselseitige Beziehung zwischen den Personen als ein bereicherndes und sie mit Verantwortung ausstattendes Geschenk empfinden lässt.“ (Brief an die Frauen 8)

Sowohl die Familien- und Erziehungsarbeit als auch die Gestaltung des wirtschaftlichen und öffentlichen Lebens ist immer auch eine Frage des Verhältnisses der verschiedenen Geschlechter. Geschlechtlichkeit in diesem weiteren Sinne, die nicht nur auf die Fortpflanzungsfunktion reduziert wird, hat also auch eine das ganze gesellschaftliche Leben bereichernde und qualifizierende Bedeutung.

In den tradierten Rollenmustern gibt es sicherlich einen Primat der Männer im Bereich technisch-wissenschaftlicher Rationalität und der Frauen in Bereich ethisch-sozialen Handelns, in der Kommunikation und in der Gestaltung von Beziehungen. Es ist der „Genius der Frau“, wie der Papst emphatisch im Brief an die Frauen formuliert, der die Gesellschaft davor bewahrt hat, im Industriezeitalter vollständig zu einem technisch-sachlichen Funktionszusammenhang zu verarmen und zu degenerieren. In dem Augenblick, in dem den sozialen und kommunikativen Kompetenzen im öffentlichen Leben eine primäre Bedeutung erwächst (weil technisch-sachliche Arbeit tendenziell durch Maschinen ersetzt wird), scheint die Frau die Rolle übernehmen zu müssen, die Gesellschaft zu gestalten, das wirtschaftliche Leben zu prägen und die Familien zu ernähren. Denn für als typisch männlich erachtete Kompetenzen gibt es immer weniger Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Es sei denn, es ist etwas falsch an der Fixierung der Männer auf technische Rationalität und körperliche Kraft. Und es sei denn, am vielfach festgestellten Defizit der Männer in Bezug auf Beziehungen und Kommunikation ändert sich etwas – damit beide gleichermaßen als Männer und Frauen, als Einheit in der Zweiheit die Ge-

sellschaft aus ihrer fruchtbaren Gegenseitigkeit humaner gestalten können.

➤ *Nicht Defiziterfahrungen sind der Grund des Strebens zum anderen Geschlecht, sondern die Offenheit über die eigenen Grenzen hinaus.*

Diese ursprüngliche fruchtbare Gegenseitigkeit, die Einheit in Zweiheit bzw. ursprüngliche Bezogenheit geschlechtsverschiedener Menschen aufeinander in Gleichheit und Freiheit, scheint aus der Schrift eindeutig begründet: Der Mensch ist nach dem zweiten Schöpfungsbericht, obwohl umgeben von zahlreichen Tieren, einsam und allein. Er scheint unvollständig und der Hilfe zu bedürfen. Als einzelner und geschlechtslos ist er ein Mängelwesen. Und diese Mangelhaftigkeit behebt Gott, indem er Eva aus der Rippe des ersten Menschen Adam schafft, Fleisch aus seinem Fleisch. Das hieße dann, dass erst in der Beziehung zueinander Männer und Frauen ihre je eigenen Unvollkommenheiten überwinden und gemeinsam die der Menschheit gemäße Vollkommenheit erreichen könnten. Erst die Gemeinschaften von Männern und Frauen wären dann Ebenbilder Gottes.

Eine solche Vorstellung steht in der Gefahr, die Verschiedenheit und das Gegeneinander der Geschlechter aufzulösen und die Ebenbildlichkeit des Menschen von Freiheit und Liebe zu trennen. Diese Gefahr besteht vor allem, wenn die Beziehungsfähigkeit des Menschen allein aus der Mangelhaftigkeit bzw. aus der Unerträglichkeit des Alleinseins und der Einsamkeit abgeleitet wird.

Die Analogie der menschlichen Gemeinschaft mit der Einheit des unerforschlichen geheimnisvollen inneren Lebens des dreifaltigen Gottes hebt die Gottesebenbildlichkeit des einzelnen Mannes und der einzelnen Frau nicht auf. „Jeder einzelne Mensch ist nämlich Abbild Gottes, insofern er ein vernunftbegabtes und freies Geschöpf ist und in der Lage, diesen zu erkennen und zu lieben.“ (MD 7) Wohl ist es richtig, dass die höchst menschliche und bildreiche Sprache der Bibel Vergleiche und Analogien formuliert, die Gott „männliche“ oder „weibliche“ Eigenschaften zuschreiben. Jedoch wenn menschliche Beziehungen zueinander immer auch und vor allem eine geschlechtsspezifische Dimension haben und, wenn es keine Geschlechtlichkeit ohne die Annahme der leiblichen Dimension des Lebens gibt, dann hat diese Analogie Grenzen (MD 8). Sie muss immer zusammengedacht werden mit der je größeren Verschiedenheit zwischen Gott und Mensch.

„Der Mann und die Frau sind füreinander geschaffen, nicht als ob Gott sie nur je zu einem halben, unvollständigen Menschen gemacht hätte.“ Vielmehr hat er sie dazu befähigt, Gemeinschaften von Personen zu bilden. Die Individualität des einzelnen Menschen als Mann oder Frau darf in dieser Gemeinschaft nicht untergehen oder aufgehoben werden. Sie findet vielmehr in der Hingabe an andere ihre größte Entfaltung. In der ehelichen Gemeinschaft können sich Männer und Frauen „Hilfe“ sein, insofern sie beide gleich sind, und sich so durch ihre Verschiedenheit „ergänzen“ (vgl. KKK 372). Und dieses Ergänzen heißt nicht, Fehlendes auszugleichen, sondern Vorhandenes auf überraschende und unvorhersehbare Weise zu überbieten. Die Frau gleicht nicht die Defizite des Mannes aus und der Mann nicht die der Frau, sodass jeder schon im Vorhinein sagen könnte, welche Frau mit welchen Eigenschaften er benötigt, um vollständig zu werden. Vielmehr ist jeder dem andern das andere Ich. Er oder sie ist dem anderen dasjenige, was dieser oder diese selbst niemals sein kann, was ihm und ihr Geheimnis und beglückende Fremdheit bleibt bis ans Ende des Lebens.

Es ist also gut, dass der Mensch nicht allein sei, nicht um einen Mangel auszugleichen, sondern um mehr zu erfahren und größeres Glück zu erlangen, als er es allein könnte. Nicht die Defiziterfahrungen sind der Grund des Strebens des Menschen zum anderen Geschlecht, sondern seine Offenheit über seine eigenen jeweils individuellen Grenzen hinaus. Damit ist die gereifte Geschlechtlichkeit kongruent mit dem Streben nach dem Guten und dem Bemühen, gerecht und gut zu handeln. Es ist das Bemühen, zum anderen Menschen in Freiheit und aus Liebe ja zu sagen.

➤ *Das geschlechtliche Verlangen und die sexuelle Lust realisieren noch nicht diese Bejahung zum anderen, aber sie sind selbst offen darauf, diese zu werden.*

Einen anderen Menschen zu begehren, ist zunächst ambivalent: Es kann zu einem bloßen Naturmechanismus entarten, der den anderen besitzen und über ihn verfügen will. Er kann Impuls zur Herrschaft und Dominanz über den anderen werden. Und wenn diese Herrschaft und Verfügungsmacht in ihrer oftmaligen Dynamik einen bestimmten Grad erreicht, dann zerstört sie die Eigenheit und Andersheit des Anderen. In extrem asymmetrischen Beziehungen wird der Andere zum Produkt und Instrument der dominierenden Seite. Verlangen und Lust sind dann nicht mehr Streben zum anderen Geschlecht, sondern degenerieren zur Selbstbeziehung und Selbstbefriedigung. Insofern setzt Verschiedenheit der Geschlechter Freiheit und Gleichheit voraus. Und genau diese Voraussetzung kann die

Hinneigung zum anderen Geschlecht erfüllen, wenn sie die Andersheit des begehrten Menschen anerkennt. Nicht indem sie sich pausenlos und am dauernden wechselnden Objekt befriedigt, erreicht und bewahrt sich die Hinneigung das Geheimnis des Anderen, sondern indem sie sich von ihm begrenzen und von seiner Unverfügbarkeit und Unbeherrschbarkeit bereichern lässt. In der Anerkennung der Freiheit und Eigenheit des Anderen gewinnt so der Begehrende auch seine eigene Freiheit, deren Realisierung immer auf den Anderen angewiesen ist.

6. Ehe

Die allgemeine Beziehung der Geschlechter in Öffentlichkeit, Arbeit und Gemeinwesen ist nicht das gleiche wie die Ehe. In der allgemeinen Beziehung der Geschlechter bleibt eine Distanz. Exklusivität wäre geradezu kontraproduktiv. Am Arbeitsplatz etc. sind es immer Beziehungen zwischen vielen Männern und vielen Frauen. In der Ehe ist die Beziehung über die Grenzen der ehelichen Gemeinschaft hinaus gerade das Ergebnis der exklusiven Konzentration aufeinander. Das erste Sinnbild solcher erfüllten Liebe sind die Kinder; denn Erfüllung und Glück, das erfahren worden ist, kann nicht bei sich bleiben. Und dies am allerwenigsten, wenn es Zeichen und Sakrament der Liebe Gottes zu den Menschen ist. Es will weitergegeben werden, nicht nur als Naturnotwendigkeit der Empfängnis, sondern in der Annahme der Kinder, die Gott schenkt, in der Sorge um das Umfeld bis zum gesellschaftlichen Engagement.

Die Ehe ist die Wirklichkeit, in der zwei Menschen auf eine ganz besondere Weise einander nahe sind und sich begegnen; durch ihren nüchternen und schlichten Alltag, eben wie eine Familie leben muss, werden sie dann herausgefordert, einander mehr zu schenken als das, was sie zunächst zusammengeführt hat. Das erklärt auch, warum die Ehe ein Sakrament ist. Etwas Ganzes muss geschenkt werden, nämlich Gott selbst. Gott, aber nicht als zweites Stockwerk in der Ehe, als ein Zusatz, als etwas Artfremdes. Vielmehr wird gerade das Menschliche, das in der Ehe zum Durchbruch kommt, verwandelt, transparent, wird Sakrament, so dass sich das totale Leben des dreifaltigen Gottes ereignen kann. Dieses Sakrament kann man sich weiterschicken durch den Alltag, der immer heißt: Sterben und Auferstehen. Das bedeutet keine Entwertung der Leibhaftigkeit, keine Abwertung des Eros, kein Ver-

achten der Diesseitigkeit. Es ist vielmehr die Erlösung des Menschlichen am Menschen. Dass ich ganz Mensch sein darf, ohne mich behaupten zu müssen, das wird zum Inhalt der Ehe.

Bischof Klaus Hemmerle +

Anmerkungen

¹ DS 3975

² Paul M. Zulehner, Rainer Volz, Männer im Aufbruch – Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen – Ein Forschungsbericht. Schwaben-Verlag Ostfildern 1998 (3. Aufl. 1999). Im Januar 2000 ist der Kommentarband zur Studie erschienen: Martin Rosowski, Andreas Ruffing (Hrsg.), MännerLeben im Wandel. Würdigung und praktische Umsetzung einer Männerstudie. Schwaben-Verlag Ostfildern 2000 (mit Beiträgen von Holger Brandes, Bob Connell, Peter Döge, Hans-Jürgen Fraas, Balthasar Gareis, Markus Krämer, Karl Lehmann, Gerhard Marcel Martin, Hans Prömper, Rainer Volz und Paul M. Zulehner).

³ Abschnitt aus: Dietmar Mieth, Christliche Anthropologie und Ethik der Geschlechter angesichts der Herausforderung gegenwärtiger Erfahrungen und zeitgenössischen Denkens, in: Elisabeth Gössmann, Karl Lehmann, Dietmar Mieth, Herlinde Pissarek-Hudelest, Ilona Riedel-Spangenberg, Helen Schüngel-Straumann, hrsg.v.Theodor Schneider, Mann und Frau – Grundproblem theologischer Anthropologie, QD 121, Freiburg, Basel, Wien 1989, 167-199.190-191.

⁴ Publizistisch am meisten propagiert, weil in den 80er Jahren zur „schönsten Frau des Erdballs“ gewählt. Vgl. den Bericht der NZZ Nr. 63 vom 17.3.1997, 28, über „Das schönste Photomodell wird endlich eine Frau“.

⁵ Artikel „Per Messerschnitt zum Selbstbild“, in: Schwäbisches Tagblatt vom 3.2.97. – Ins Vulgäre gewendet ließ sich das bereits beobachten bei der schon 22-mal operierten Französin Lolo Ferrari, die ihren Busenumfang auf 148 cm erweitern ließ.

⁶ Kathrin Hönig, Frau als Mann als Frau, in: NZZ Nr. 132 vom 11.6.1997, 32.

⁷ Dies in dreifacher Hinsicht verstanden: als Homosexualität, wie bei Magnus Hirschfeld, oder als desexualisierte Nivellierung der Geschlechter durch die technische Arbeitswelt, wie bei Siegfried Kracauer 1927, oder durch die (national)sozialistische Enterotisierung, wie bei Ernst Jünger in „Der Arbeiter“. Vgl. Franziska Meier, Das dritte Geschlecht. Ein „merkwürdiger Gedanke“ Ernst Jüngers, in: NZZ Nr. 129 vom 7./8.6.1997, 53.

⁸ Nach einem Textstück aus Hanna Gerl-Falkovitz, Die neuen Frauen oder: Gibt es noch ein Frauenbild? Zum Wandel des Geschlechtsverständnisses der westlichen Gesellschaften in der Moderne, in: Gerhard Ludwig Müller (Hg.), Frauen in der Kirche. Eigensein und Mitverantwortung, Würzburg 1999, 53–54.

⁹ K. Loewit, Geheimsprache Sexualität, Innsbruck 1988, 12f.

¹⁰ Vgl. J. Zander, Das Andere in unserem Geschlecht, in: I. E. Weinzierl (Hg.), Emanzipation der Frau. Zwischen Biologie und Ideologie, Düsseldorf 1980, 57–66, hier bes. 62 ff.

¹¹ D. E. Zimmer, Der Mythos der Gleichheit, München 1980, 52.

- ¹² Vgl. ebd. 57. Vgl. auch: S. F. Witelson, Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Neurologie der kognitiven Funktionen und ihre psychologischen, sozialen, edukativen und klinischen Implikationen, in: Centre Royaumont. Pour une Science de l'Homme. Die Wirklichkeit der Frau. Ein Gemeinschaftswerk unter der Leitung von E. Sullerot und der Mitarbeit von O. Thibault (München 1979) 341–368.

II. Impulse für die Familienarbeit

A. Von Rollen und Mythen

1. Partnerschaft

Wenn zwei Menschen eine Partnerschaft eingehen, dann haben sie mindestens vier Partner zu viel. Es sind in Wirklichkeit sechs verschiedene Leute, die aufeinandertreffen, vier muss man versuchen loszuwerden.

Denn es gibt

1. Ihn, wie er sich vorstellt, dass er sei.
2. Sie, wie sie sich vorstellt, dass sie sei.
3. Sie, wie er sich vorstellt, dass sie sei.
4. Ihn, wie sie sich vorstellt, dass er sei.
5. Sie, wie sie wirklich ist, und
6. Ihn, wie er wirklich ist.

2. Mein Weg als Frau – mein Weg als Mann

Das Rollenverhalten von Frauen und Männern, ob bewusst angenommen oder unbewusst übernommen, hat unübersehbare Konsequenzen für Lebenswege von Menschen. Die Prägung von unserer Geschlechtsrolle beginnt schon in den ersten Wochen und Monaten nach unserer Geburt. Sie ist dabei in unserer Lebenskurve nie fest oder gar endgültig. Vielmehr setzen wir uns damit auseinander, leisten Widerstand gegen Rollenvorgaben, korrigieren und verändern unser Rollenverhalten. Mit den nachfolgenden methodischen Anregungen möchten wir einladen, sich mit der Gestaltung der eigenen Geschlechtsrolle und mit Erwartungen an andere auseinander zu setzen.

Das Bild von Männern und Frauen

Die Medien vermitteln uns ein ganz bestimmtes Bild davon, wie „die Frau“ auszusehen hat, wenn sie als erfolgreich angesehen sein will. Dazu gehört, dass sie eine gute, schlanke Figur aufweist, topp gekleidet ist, ge-

pflegt und geschminkt auftritt, nach Möglichkeit immer lächelnd. Immer mehr fixiert die Werbung auch das Bild von Männern.

Mit dem wirklichen Leben haben all diese Werbe-Frauen und Werbe-Männer nicht viel zu tun. Dennoch beeinflussen sie uns meist ganz stark bei unseren eigenen Vorstellungen und Wünschen. Sich dessen bewusst zu werden, ist Ziel der folgenden Übung:

Methodische Anregung für das Gruppengespräch:

- Sammeln Sie aus Zeitschriften möglichst viele Bilder und Aussagen von Männern und Frauen.
- Legen Sie diese bunt durcheinander in die Kreismitte.
- Fordern Sie dann alle auf, sich ein Bild auszuwählen:
 - Die Frau, die ich gern sein würde.
 - Der Mann, der ich gern sein würde.
- Erzählen Sie davon im Kreis.
- Hinterfragen Sie diese „Bilder“. Stellen Sie ihnen das „echte Leben“ gegenüber.
- Fragen Sie sich in der Gruppe, was diese Werbedarstellungen mit Ihnen machen und wie sie Sie beeinflussen...

Frauenrollen – Männerrollen

Mein Lebensweg wird mitbestimmt durch Erwartungen, die Andere, z. B. Freunde, Partner, Kinder, Arbeitskolleginnen und -kollegen oder auch „die“ Gesellschaft, mir entgegenbringen. Manche dieser Erwartungen bündeln sich zu sogenannten Rollenerwartungen. So gibt es z. B. ganz bestimmte Normen, wie sich ein Mann oder eine Frau in unterschiedlichen Situationen zu verhalten haben. Es sind dies Vorstellungen über bestimmte Geschlechtsrollen.

Welche bin ich?

Klatschtante
Chefin
Pflegerin
Hausfrau
Sekretärin

Nachbarin
Kollegin
Putzfrau
Mutter
Gefährtin

Freundin
Tochter
Tante
Bedienung
Verführerin
Geliebte

Partnerin
Schülerin
Oma
Schwester
Köchin
Priesterin

Welcher bin ich?

Vater
Chef
Pascha
Freund
Sohn
Onkel
Herrscher
Verführer
Geliebter
Sportkamerad

Nachbar
Kollege
Unternehmer
Partner
Schüler
Opa
Sohn
Koch
Priester

Methodische Anregungen für das Gruppengespräch:

Schneiden Sie die „Rollen-Teile“ aus, die in Ihrem Leben wichtig sind. In die freien Felder können Sie weitere Rollen eintragen.

Legen Sie sie dann in zwei Spalten vor sich hin.

Rechte Spalte: Meine Rollen, die mir gut-tun, mit denen ich mich gerne identifiziere.

Linke Spalte: Meine Rollen, die mir nicht gefallen, mit denen ich mich nicht identifizieren kann.

Tauschen Sie sich in der Gruppe aus.

3. Gender-Training

Gender-Training ist Aufmerksamkeitsschulung für das je eigene und andere Geschlecht in beruflichen wie privaten Lebensszenarien. Text, Programm und Ergebnis eines „Gender-Trainings“ kann nicht vorweggenommen oder prognostiziert werden. Lediglich der methodische Rahmen kann als Anregung vorgeschlagen werden.

Die Schulung der Aufmerksamkeit ist ein wieder und wieder geübtes Wahrnehmen, Sehen und Hören in den entwickelten, historisch geformten Geschlechterrollen. Dadurch können Rollen, die uns unwandelbar erscheinen, aufbrechen und sich verflüssigen. „Gender-Training“ ist Bewusstseinsbildung und Erhellungsbemühung darauf hin, was nicht thematisch wird in den scheinbar ewig sich drehenden Rollendiskursen zwischen Männern und Frauen.

So sind an dieser Stelle auch Fragen zu stellen, statt Positionen zu bestimmen. Das gebietet der Respekt vor der je eigenen Biografie einer jeden Frau, eines jeden Mannes im Geflecht der vielfach kodifizierten Riten, Szenarien und Systeme der arbeitsteiligen Gesellschaft am Ausgang der Moderne. Die Biografien von Männern und Frauen sind durchformt von alledem, was das 20. Jahrhundert uns an Unaussagbarem von Erfahrungen zulastet. Und gleichzeitig besteht die Notwendigkeit, trotz und in alledem eine lebbar beziehungsfähige Gestalt von Männlichkeit und Weiblichkeit – und eben nicht amorpher „Menschlichkeit“ – zu finden. Dabei besteht eine Dialektik von Sex und Gender. Das besagt, dass die Differenz von biologischem Geschlecht (Sex) und geschichtlich-gesellschaftlich gewachsenem sozialen Geschlecht (Gender) in ihren gegenseitigen Durchdringungen, Überfrachtungen, Abhängigkeiten, Distanzierungen und Freiheiten wahrgenommen werden müssen. Die vermeintlichen Gegensätze der Geschlechter berühren sich. Und es besteht die Hoffnung, dass aus dieser fortschreitenden Berührung der Extreme zunehmend Veröhnung zwischen Männern und Frauen entstehen könnte.

Methodische Anregung

Ich bitte Sie, die Fragen langsam wahrzunehmen. Es soll Ihnen Zeit bleiben, auf die Frage zu hören und zu entdecken, ob Sie als Mann oder als Frau sich angesprochen und gefragt fühlen. Welche Bilder, Geräusche, Töne, Empfindungen rufen die Fragen in Ihnen wach?

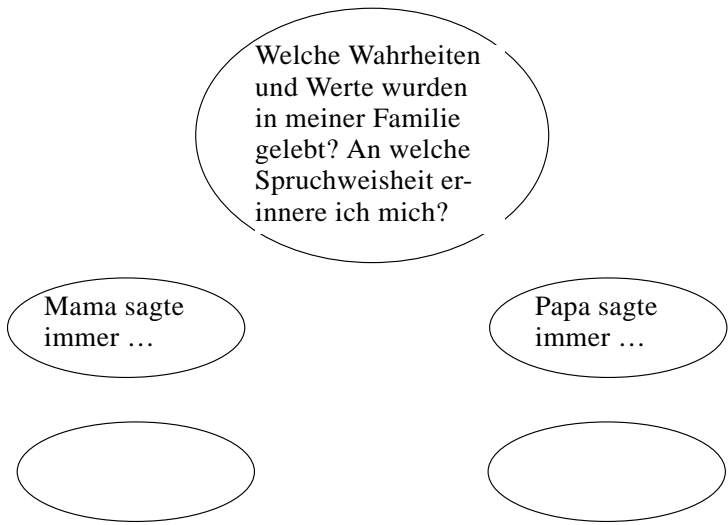
- Mit wie vielen Männern/Frauen arbeite ich tagtäglich und regelmäßig zusammen?
- Wer gestaltet am Arbeitsplatz und zu Hause eher Atmosphäre – in Räumen, Anlagen, Konferenzen, Festen, auf Fluren, bei Mahlzeiten etc. – Männer oder Frauen? Wie?
- Wer übernimmt in meinem Arbeitsbereich die „lästigen“ Aufgaben, also Kaffee kochen, abwaschen, aufräumen bei Festen, Besorgungen machen etc.?
- Wer hat die äußere, die innere Macht und Leitung ebendort. Wie viele Männer, wie viele Frauen leiten. Wie ist das Arrangement zwischen Beruf und Familie bei mir, bei den – Frauen und Männern in meinem Arbeitsbereich?
- Wie viel und welche unbezahlte (ehrenamtliche) Arbeit (Schattenarbeit) mache ich? Gründe dafür ...
- Wie nehme ich meinen Körper vor und nach der Arbeit wahr, etwa im gegenwärtigen Jahresdurchschnitt, ist er müde, gestillt, lebendig, gespannt, ausgemergelt, versteckt, bin ich in ihm zu Hause oder steht er, eher unbeteiligt, neben mir – als Mann, als Frau?
- Woran denke ich bei der allmorgendlichen Frage, was ich anziehen soll?
- Wie viel zeigt meine Kleidung, meine Frisur, mein Schmuck von meinen Körperproportionen, von meinen Armen und Beinen, von meinem Leib, von Hals, Gesicht und Geschlecht?
- Woran erkenne ich die Schönheit – männliche, weibliche? Wo haben meine Urteile darüber ihre Herkunft?
- Was zieht meinen Blick beim eigenen, beim anderen Geschlecht vorrangig an? Möglichst genaue Beschreibung ...
- Kann ich mich non-verbal klar verständlich machen in Abgrenzung und Anwendung zum eigenen, zum anderen Geschlecht?
- Weine ich – als Mann, als Frau? Wenn ja, wann – wenn nein, wann habe ich mit Weinen aufgehört? Und wie ist es mit Lachen und Schreien, Malen, Singen, Tanzen und Spielen? Wie kam es dazu, dass ich aufhörte?
- Welcher Mann, welche Frau, welcher Ort, welche Institution haben mein Bild vom Mann, von der Frau, davon, was ein richtiger Mann, was eine richtige Frau ist, geprägt? Gab es entscheidende Wandlungen dieser Sicht? Bin ich dankbar für diese Veränderungen oder sind sie mir eher aufgezwungen worden wie eine unbequeme Last?

- Gibt es etwas für mich, was ein Mann, was eine Frau nicht tut – oder tun sollte?
- Wie sind die Gesprächsanteile in meinem Umfeld verteilt? Wie sind, jeweils, meine Anteile? Wie komme ich zu Wort? Was tue ich, was glaube ich, tun zu müssen, um zu Wort zu kommen, wahrgenommen zu werden?
- Wer ist bei Ihnen privat zuständig primär fürs Einkommen, wer fürs Auskommen?
- Wie viel Geld habe ich zur Verfügung – aufgrund meiner Ausbildung, meiner Berufszuschreibung, meiner Rolle als Frau und Mann in diesem Beruf? Bemerke ich Unterschiede, die durch meine Geschlechtsrolle bedingt sind?

4. Meine Herkunftsfamilie

Welche Wahrheiten und Werte wurden in meiner Familie gelebt?
An welche Spruchweisheit erinnere ich mich?

Tauschen Sie Ihre Erfahrungen in der Gruppe aus!



Das erlebte und erfahrene Modell der Rollenaufteilung, das die eigenen Eltern gelebt haben, prägt immer auch unser Handeln. Wenn wir z. B. Dinge im eigenen Leben anders umsetzen wollen, als wir es bei den Eltern erfahren haben, wird uns dieses Vorbild und dessen prägende Kraft bewusst. Eine persönliche Reflexion kann Anlass zur Klärung solcher Erfahrung geben.

Was ich von meinen Eltern „abgeschaut“ habe ...
Wie lebe ich die eigene Partnerschaft ...
Was werden vielleicht meine Kinder von mir abschauen ...

5. Verschiedenheit wahrnehmen

Gesprächseinstieg für Paar-Gruppen

Paare, die sich schon ein wenig kennen, finden mit dem folgenden Vorschlag gute Möglichkeiten, sich näher kennen zu lernen – sowohl innerhalb der Gruppe als auch innerhalb der Partnerschaft.

Die Vorstellungs-Aufgabe lautet nämlich, den Partner vorzustellen in der Ich-Form: der Partner kann aber nicht gefragt werden, was er zu der Frage sagen würde, die es jetzt für die Vorstellung zu beantworten gilt. Der Reiz dieser Form besteht also darin, dass deutlich wird: Was weiß ich eigentlich von dir?

Was tut sich, wenn ich mich in dich hineinversetzen versuche? Diese Erfahrung kann lange Gruppen- und Paargespräche auslösen.

Die für die Vorstellung zu beantwortenden Fragen können dem Thema oder dem Anlass des Treffens angepasst werden, z. B.

Worauf freue ich mich jetzt besonders? Was macht mir bei einem solchen Treffen am meisten Spaß/nervt mich am meisten? Was hat mich am meisten bewegt zu kommen?

Aber auch allgemeinere persönliche Fragen können sehr interessant werden, etwa nach dem Hobby, dem Lieblings-Urlaubsziel, Lieblingsbuch,

Lieblingessen usw. Oft stellen dann Paare fest: Das wissen wir nicht voneinander, dazu nehmen wir uns kaum Zeit, darüber haben wir oder habe ich noch nicht nachgedacht. Und bei dem Versuch, die Frage für den Partner/die Partnerin zu beantworten, spielt auch gerade die Geschlechtszugehörigkeit eine wesentliche Rolle.

Der Ablauf sieht dann so aus:

Wir sitzen im Kreis, die Fragen werden vorgestellt (Poster, Overhead) und der Ablauf geschildert.

Dann stellt sich ein Partner hinter den anderen, legt ihm die Hände auf die Schultern und stellt in der Ich-Form den sitzenden Partner vor – anschließend umgekehrt.

Nach der Vorstellungsrunde lohnt es sich den Paaren wenigstens fünf Minuten Zeit zu geben, sich auszutauschen: Wie ging es mir, als ich die Antworten für dich überlegte? Wie war das, als du für mich gesprochen hast?

Nach dem Paargespräch tut auch eine Austauschrunde in der Gruppe ganz gut. Hier kommen auch oft Gemeinsamkeiten unter den Frauen bzw. Männern zutage. So äußerten in einer Runde einige Frauen, dass sie es wohl-tuend empfanden, ihren Mann hinter sich zu fühlen. Männer wussten häufiger die Hobbys ihrer Frauen als umgekehrt.

B. Familie und Arbeit

„Männerwelt Beruf – Frauenwelt Familie!“

Seminarkonzept zur Lebenssituation junger Männer und Frauen zwischen Erwerbsarbeit und Familie

Von Michael Griffig

1. Zielsetzung

„Männer sind Doppelverdiener. Da sie von ihrem Einkommen nicht nur sich selbst, sondern nach allgemeinem Verständnis auch Frau und Kinder ernähren müssen, muss ihre Arbeit auch besser bezahlt und höher bewertet werden. Der Mann muss für Frau und Kinder mitverdienen – doppelt also! Den Frauen bleibt die Doppelbelastung: Erwerbsarbeit und Familienarbeit. Dabei haftet ihrer Erwerbsarbeit immer noch der Charakter des Hinzuverdienens an. Gibt es wirklich keine anderen Lö-

sungen als das, was unverrückbar als Muster von Normalität erscheint: Für den Familiernährer die feste, gesicherte Vollzeitarbeit, für die Ehefrau das, was übrig bleibt, was sich mit dem Berufsrhythmus des Mannes und mit dem Lebensrhythmus der Kinder vereinbaren lässt – meist als Teilzeiterwerbsarbeit oder als Pause in der Erwerbsbiographie?“

Heiner Ludwig

Dieser Text in der Ausschreibung umreißt den Ausgangspunkt der Überlegungen bei der Planung dieses Seminars. Zielsetzung ist das Bewusstwerden der Prägung der Rollenerwartungen durch die Erfahrungen in der eigenen Familie. Noch in der Elterngeneration der Teilnehmer/-Innen wurden Geschlechtsrollen unhinterfragt gelebt, die Frau war selbstverständlich für den Haushalt und die Familie zuständig, der Mann für die außerhäusliche Erwerbstätigkeit. Im Seminar soll aufgegriffen werden, inwieweit sich diese Vorstellungen hin zu einer partnerschaftlichen Aufteilung geändert haben und inwieweit die Gesellschaft strukturelle Bedingungen geschaffen hat, die es erlauben, dieses veränderte Bewusstsein in die Realität umzusetzen. Die Teilnehmer sollen diese Rollenvorstellungen anhand ihres eigenen Familienlebens überprüfen im Austausch und Kontrast mit anderen Paaren.

2. Inhaltliche Planung

Die Entwicklung der Rollenbilder in Ehe und Familie und die gesellschaftlichen Strukturen, insbesondere die der Arbeitswelt, die eine Umsetzung dieser Vorstellungen erlauben oder verhindern, bestimmen die inhaltlichen Schwerpunkte des Seminars.

➤ Neben der biographischen Komponente im Bezug auf die eigene Erfahrungsgeschichte steht die Auseinandersetzung mit den aktuellen Rollenbilder in der eigenen Beziehung/Familie sowie im gesellschaftlichen Umfeld der Paare im Vordergrund. Bei den geschichtlichen Veränderungen reicht es, eine Generation zurückzugehen, um bereits gravierende Umbrüche, besonders in der Frauenrolle, festzustellen. Wichtig ist die Auseinandersetzung mit den im Elternhaus vorgelebten Mustern, da diese prägend für die eigene Rollenausgestaltung sind. Gerade die Männer fallen hier trotz anderslautender Bekundungen oft in die alten Klischees zurück, die Privilegien und Machtansprüche zu sichern scheinen. Insbe-

sondere Frauen sind mit dieser Situation unzufrieden und drängen auf Veränderung.

➤ Einschneidende Veränderungen erfahren Mann und Frau in ihren Rollen durch die Geburt des ersten Kindes. Auf die neue Rolle als Vater und Mutter bereiten sich beide gemeinsam vor, wobei die Realität dann doch oft überwältigend anders ist. Bei der Frau dominiert für die ersten Monate die Mutterrolle zu Lasten von Partnerschaft und Beruf. Beim Mann ist trotz der Rede von den „neuen Vätern“ oft eine Ausweitung der außerhäusigen Aktivitäten zu beobachten. Diese Problematik sollte im Seminar bewusst gemacht werden. In der Diskussion sollte nach möglichen Lösungswegen, die den Bedürfnissen der Beteiligten besser gerecht werden, gesucht werden.

➤ Auch wenn im öffentlichen Bewusstsein und im Familienrecht die Vorstellung einer gleichwertigen Verteilung der Aufgaben in Familie und Gesellschaft breiten Raum einnimmt, ist in der gelebten Praxis der Beziehungen hier oft noch großer Nachholbedarf. Immer mehr Frauen wollen die Lebensbereiche Familie und Erwerbstätigkeit verbinden und erwarten von den Männern und den Arbeitgebern entsprechende Flexibilität. Die strukturellen Gegebenheiten erschweren ein derartiges Vorhaben jedoch erheblich. In Zeiten knapper Arbeitsplätze und finanzieller Ressourcen taucht jedoch verdächtig oft das Modell der Hausfrauenehe mit dem männlichen Alleinverdiener wieder auf. Den Teilnehmern sollte die gesellschaftliche Bedingtheit ihrer individuellen Problematiken verdeutlicht und erste Wege aufgezeigt werden, wie auch der/die Einzelne an einer familienfreundlichen Veränderung der Strukturen mitwirken kann.

3. Zielgruppe und Ablauf des Seminars

Angesprochen werden mit dem Seminar Familien. Es hat sich jedoch gezeigt, dass die Werbung für diese Thematik nicht einfach ist. Insbesondere Männer haben Bedenken oder sehen nicht die Notwendigkeit, sich mit der Thematik auseinander zu setzen. Frauen, die aufgrund des bereits geschilderten Kontextes in der Regel ihre Bedürfnisse nur unzureichend verwirklicht sehen und auf eine Veränderung drängen, sind interessierter. Sinnvollerweise sollten beide Partner am Seminar teilnehmen.

Als Ablauf des Seminars hat sich folgende Aufteilung der Einheiten als besonders geeignet herausgestellt:

Freitag	
19.00–21.00 Uhr	Begrüßung, Kennen lernen, Einführung
Samstag	
09.00–10.30 Uhr	Utopie Partnerschaft? Veränderungen in den Rollen von Mann und Frau
10.30–12.00 Uhr	Wenn aus Partnern Eltern werden Das System Familie entsteht
15.00–16.30 Uhr	Vertiefung der Themen in Einzel- und Gruppenarbeit
16.30–18.00 Uhr	Vereinbarkeit von Familie und Beruf Alte Muster und neue Probleme
Sonntag	
09.00–10.30 Uhr	„Die Verhältnisse sind aber nicht so!“ Forderungen an Politik, Wirtschaft, Verbände
10.30–12.00 Uhr	Seminarkritik – Auswertung – Fragebögen

Nach der Beschäftigung mit geschichtlichen Veränderungen im Rollenbild und der Auseinandersetzung mit den Veränderungen zu Beginn der Familienphase geht es darum, die Erwartungen an die eigene Rolle und die vermuteten Erwartungen des Partners/der Partnerin zu formulieren und mögliche Diskrepanzen aufzudecken. Die Erfahrung zeigt, dass darüber im Alltag viel zu selten gesprochen wird. Die jeweiligen Partner erhalten dazu ein entsprechendes Arbeitsblatt, das zunächst in Einzelarbeit auszufüllen und danach mit dem Partner/der Partnerin zu besprechen ist.

Im nächsten Schritt bilden sich eine Männer- und eine Frauengruppe, die jeweils aus ihrer Sicht das Rollenbild Mann/Vater und Frau/Mutter formulieren. Dadurch soll es – unabhängig von der eigenen konkreten Beziehung – zu einer Präzisierung des jeweiligen Geschlechterrollentyps kommen, auch auf die Gefahr, dass es bei allgemeinen Klischees bleibt. In einem offenen Austausch werden die Ergebnisse dann der anderen Gruppe vorgetragen. Während die Männer in einem konkreten Fall Stichworte auf ein Plakat geschrieben hatten, stellten die Frauen in einem Bild die verschiedenen Erwartungen und auch die erlebte Zerrissenheit eindrucksvoll dar (Frau – Partnerin – Mutter – Managerin – Putzfrau – Psychologin – Krankenschwester – Berufstätige).

In der letzten Einheit werden Schritte diskutiert, wie eine Aufwertung der Familienarbeit durchgesetzt werden kann. Das Dilemma ist dabei, dass Erziehung, Hausarbeit und Pflege oft von den Frauen selbst gar nicht als eigenständige Leistung wahrgenommen werden, geschweige denn von den Familienangehörigen oder der Gesellschaft. Im Rollentausch werden Selbstverständlichkeiten hinterfragt und Akzente zum Nachdenken über festgefahrene Muster gesetzt.

(aus: Familiäre Lebenswelten und Bildungsarbeit. Band 3 der Veröffentlichung „Ehe und Familie im sozialen Wandel“, hrsg. von Laszlo A. Vaszkovics und Heike Lipinski. Opladen: Leske + Budrich 1998, S. 95–106 – gekürzt –)

C. Väter und Mütter

1. Vor und nach dem Fall der Mauer

Ein Bericht aus den Neuen Bundesländern

Fragt man Väter oder Mütter nach dem Unterschied zwischen der Rollenaufteilung vor und nach dem Fall der Mauer, so erhält man spontan die Antwort: „Es gibt keinen Unterschied. Zu Hause läuft alles so wie immer.“ Die großen Umstellungen liegen außerhalb der „eigenen vier Wände“ und sie treffen wahrscheinlich am stärksten die Frauen.

Im Haushalt und in der Kindererziehung überwiegt die „klassische Rollenverteilung“, nach der die Frau überwiegend für die Kinder und den häuslichen „Kleinkram“ zuständig ist. Die meisten ordnen also die häusliche Rollenaufteilung so, wie sie es von ihren Eltern her kennen. Natürlich geht der Mann auch einkaufen, macht auch den Aufwasch oder streicht die Schnitten für die Schulkinder und Beruf. Aber nach wie vor ist vor allem die Frau für die Wäsche und fürs Kochen zuständig. Das ist nun aber kein Mangel an „Emanzipation“, sondern Ausdruck eines pragmatischen Verhaltens: Wir regeln zu Hause alles so, wie wir wollen und lassen uns in diesem Freiraum von niemanden etwas vorschreiben.

Allerdings ist es dennoch für die Frau selbstverständlich, dass sie „vor dem Kind“ einer Erwerbsarbeit nachzugehen trachtet und nach der „Kinderpause“ wieder in die Erwerbsarbeit einsteigen will. In katholischen Kreisen gibt es darüber hinaus aber mehr Frauen, die bereit sind für die Kinder, die Erwerbsarbeit vorübergehend aufzugeben und verkürzt zu arbeiten, als in der übrigen Gesellschaft. Zu „sozialistischen Zeiten“ waren

vor allem solche Frauen besonderen Belastungen ausgesetzt. Zum einen waren viele von ihnen isoliert, weil fast alle Frauen im Wohnumfeld einer Erwerbsarbeit nachgingen (aufgrund des technischen Mangels und daraus folgender mangelnder Automatisierung herrschte in der DDR ständiger Arbeitskräftemangel). Zum anderen wurden viele Frauen als „Schmarotzer“ diffamiert, weil sie als „werkstätige Bevölkerung“ die Pflicht zur Arbeit hatten – und Haushalt sowie häusliche Kindererziehung zählt(e) nicht zur Arbeit. Außerdem waren Kinder, die zu Hause betreut wurden, dem Zugriff des SED-Staates und seiner ideologischen Indoktrination entzogen, was der Partei natürlich nicht schmeckte. Frauen, die sich besonders ihren Kindern widmeten waren also von vornherein verdächtig, gegen „die Übereinstimmung von gesellschaftlichen, kollektiven und persönlichen Interessen“ zu „agitieren“.

Das Zusammenleben von Mann und Frau wird heute natürlich von anderen Determinanten bestimmt als früher. Zu sozialistischen Zeiten waren die Eltern abhängig z. B. von der Zuteilung des Kindergartenplatzes durch die zuständige Betriebsstelle, bei der man arbeitete. Wer keiner Erwerbsarbeit im Betrieb nachging, erhielt also keinen Kindergartenplatz. Der Einkauf war mühsam, weil die Mangelwirtschaft zu langen Wegen führte und viel „Organisation“ verlangte. Der technische Mangel verlangte auch im Haushalt lange Wege, wie etwa das Kohlenholen für den Ofen. Trotzdem war das Zusammenleben „ruhiger“ und die Beziehungspflege wahrscheinlich deshalb auch leichter. Die „eigenen vier Wände“ mussten nicht vor der Werbung, sondern vor dem ideologischen Zugriff des SED-Staates verteidigt werden.

Heute drängt der Stress und der Zeitmangel in die Beziehung zwischen Mann und Frau hinein und bestimmt auch ihr Verhältnis. Wer auf das Geld sehen muss, weil er keine Stelle erhalten hat oder wenig verdient, muss Preise vergleichen. Aber auch sonst wird manch einer vor allem von der Vielfalt der angebotenen Produkte „erschlagen“. Sparte man sich früher viel Zeit, weil es nichts zu kaufen gab, so kreist das eheliche Gespräch heute vermehrt um die Frage, wo und wann man was zu welchem Preis einkaufen wird. Die Haushaltsführung ist heute die gleiche wie früher. Nur die technischen Möglichkeiten (Waschmaschine, Toilette in der Wohnung, Spülmaschine, Etagenheizung usw.) erleichtern den meisten die Arbeit.

Fragt man nach Wünschen für das Zusammenleben von Mann und Frau, wird überwiegend auf das Verhältnis von Partnerschaft/Familie und Beruf

verwiesen. Den Familien sollte die bewusste Entscheidung frei möglich sein, sich beruflich zu entwickeln. Auch die Sorge der Eltern um ein krankes Kind müsste vom Betrieb mehr toleriert werden, damit in solchen Fällen zumindest ein Elternteil zu Hause bleiben kann.

2. Durch Kinder in die Krise?

Von Claudia Quaiser-Pohl

Der große Moment, auf den Sabine und Michael sich neun Monate gefreut haben, ist da! Ihre Tochter kommt zur Welt, sie soll Lea heißen und ist ein richtiges Wunschkind. Beide waren sich einig, dass dies der beste Zeitpunkt für ein Kind ist. Seit zwei Jahren sind sie nun verheiratet und haben sich – sie als Bankkauffrau, er als Chemiker – beruflich ausreichend etabliert. Ihre finanzielle Situation ist gut. Ein Kind wird das Glück vervollkommen.

Den gesetzlichen Erziehungsurlaub wollen sie sich teilen, denn beide möchten so viel wie möglich von ihrem Kind haben und an seiner Erziehung beteiligt sein. Zunächst – vor allem in der Stillzeit – will Sabine Erziehungsurlaub nehmen und sich voll auf das Kind konzentrieren. Sie will so lange wie möglich stillen, um das Beste für die körperliche und psychische Gesundheit des Kindes zu tun. Darüber und über vieles andere haben sie sich schon während der Schwangerschaft ausgiebig informiert. Später will Sabine dann wieder arbeiten gehen – vielleicht nach einem Jahr – und Michael wird zu Hause bleiben. Schließlich ist auch der Vater für ein Kind sehr wichtig. Bisher haben sie alles konsequent gemeinsam gemacht: den Geburtsvorbereitungskurs und den Säuglingspflegekurs, sie haben zusammen die Geburtsklinik ausgesucht und bei der Entbindung war Michael natürlich dabei. Eigentlich kann nichts mehr schief gehen...

Doch schon wenige

Wochen nach der Geburt sieht alles ganz anders aus: Lea leidet unter Drei-Monats-Koliken und schreit manchmal stundenlang. Sie will nur von der Mama umhergetragen werden, auch nachts. Michael steht dann hilflos daneben. Wenn das Kind endlich schläft, versucht Sabine ihre Freundinnen von früher anzurufen, um vielleicht ein Treffen auszumachen. Aber die meisten haben (noch) keine Kinder und arbeiten tagsüber, wenn Sabine Zeit hätte. Abends, wenn Lea schläft, ist Sabine viel zu müde zum Telefonieren und erst recht zum Ausgehen.

Immer häufiger kommt Michael spät nach Hause, oder kommt es Sabine nur so vor? Dabei sind die wenigen Stunden am Tag, in denen ihr Mann bei ihr ist, für Sabine so wichtig. Aber auch er ist dann müde, und eigentlich kann sie ihm nicht zumuten, sich auch noch um das Kind zu kümmern. Außerdem lässt sich Lea sowieso am liebsten von der Mutter beruhigen. Michael ist mit der Situation ebenso unzufrieden wie Sabine. Wo bleibt denn noch Zeit für seine Hobbies oder für den Stammtisch? Auf alles kann man ja auch nicht verzichten. Für einander Zeit haben die beiden auch kaum noch. Irgendwie hat das Kind die Partnerschaft sehr verändert...

Vor allem die

deutschen Männer scheinen sich heutzutage in einer schwierigen Situation zu befinden. Sie bemühen sich ganz besonders, alles richtig zu machen, weil sie dem Ideal des „neuen Vaters“ entsprechen möchten. Ob es der Besuch des Geburtsvorbereitungskurses ist, der Kauf der Babyausrüstung, die Entscheidung für die geeignete Wickelmethode oder die Anwesenheit bei der Entbindung. In allem unterstützen sie ihre Partnerin. Auch in den ersten Wochen nach der Geburt engagieren sie sich intensiv bei der Säuglingspflege.

Sehr bald jedoch lässt dieses Engagement nach: Wieder in den Berufsalltag eingespannt, der nicht weniger stressig ist als vorher, fehlen Zeit und Energie, sich so um ihr Kind zu kümmern, wie sie es gerne möchten. Die noch in der Schwangerschaft gegenüber der Partnerin geäußerten Absichten, den Erziehungsurlaub mit ihr zu teilen oder die Arbeitszeit zu reduzieren, stößt auf wenig Verständnis bei Vorgesetzten und Kollegen. Auch Gespräche mit altmodischen Verwandten und Freunden, bei denen man sich für eine solche „unmännliche“ Einstellung rechtfertigen muss, sind wenig hilfreich...

Das alles führt

dazu, dass sich die „modernen“ Einstellungen der jungen Väter ganz schnell wieder den gesellschaftlichen Wertvorstellungen anpassen. Schließlich muss man ja auch langfristig an die Karriere denken, will Kind und Familie einen angemessenen Lebensstandard sichern. Und in Hinblick darauf wären Erziehungsurlaub oder Teilzeitbeschäftigung gänzlich ungeeignet. Dieser rasante Einstellungswandel führt zu immer häufigeren Konflikten mit der Partnerin, die ihre ursprünglichen Auffassungen beibehält und sich alleingelassen fühlt... Untersuchungen zum

Übergang zur Elternschaft konnten immer wieder zeigen, dass ein „egalitäres“ Rollenverhalten durch die Geburt des ersten Kindes einen regelrechten „Traditionalisierungsschub“ erfährt, der sich beim zweiten Kind sogar noch fortsetzt. Ohne es wirklich zu wollen, fallen beide Partner in traditionelle Rollenklischees zurück...

Durch die Berufsaufgabe

beim ersten Kind ändert sich vor allem die Lebensgestaltung der jungen Mütter. Während ihre Männer den gewohnten Lebensrhythmus größtenteils beibehalten, bedeutet die Mutterschaft für die Frau einen massiven Einschnitt in allen Lebensbereichen. Ihr Tagesablauf wird von nun an vollständig durch das Kind bestimmt. Die Einhaltung regelmäßiger Termine wird dadurch sehr schwierig, spontane Aktivitäten sind gar nicht oder nur noch mit viel Organisationsaufwand möglich. Die erlebte Freizeit besteht vorwiegend aus gemeinsamen Aktivitäten mit anderen Müttern und deren Kindern. Noch drei Jahre nach der Geburt wünschen sich viele Mütter mehr Freizeit ohne Kinder.

Durch die Übernahme der Mutterrolle verändert sich auch das Selbstkonzept, das Selbstbild der Frau. Die Selbstbestätigung, die im Beruf erfahren wurde, fehlt. Ob Kinderbetreuung und Haushaltsarbeit einen ausreichenden Ersatz bieten, ist von Fall zu Fall verschieden. Die meisten jungen Mütter erleben diese Tätigkeiten jedoch als weitaus weniger befriedigend. Hinzu kommt, dass viele Frauen vom Verhalten ihres Mannes enttäuscht sind, sich nicht genug unterstützt fühlen.

Diese Konstellation wirkt sich gravierend auf die Partnerschaft aus. Deutsche Paare geben nach der Geburt des ersten Kindes, aber auch noch beim zweiten Kind, ein Absinken der partnerschaftlichen Zufriedenheit an – und zwar erheblich stärker als in den anderen untersuchten Ländern. Ihre Unzufriedenheit äußert sich in unterschiedlichen Bereichen der Partnerschaft: Vor allem betroffen sind Sexualität und Zärtlichkeit. Beide Partner klagen aber auch generell über weniger Gemeinsamkeiten – bei den im Gegensatz zu früher jetzt so unterschiedlichen Lebensrhythmen eigentlich kein Wunder.

Was kann man

also tun, damit das „freudige Ereignis“ nicht zur ehelichen Dauerbelastung wird? Wichtig wäre es sicherlich, zunächst einmal die übersteigerten Erwartungen an dieses Ereignis zurückzuschrauben. Aber sind diese

überhöhten Erwartungen nicht ganz natürlich, wenn nach einer längeren Ehe oder Partnerschaft ohne Kind (in Deutschland nach etwa fünf Jahren), nach jahrelanger Ausrichtung auf die berufliche Karriere, endlich ein Kind zum Lebensinhalt werden soll? Leider trägt die breite Vermarktung des Themas in den verschiedensten Medien, durch die Paare vielfach noch mehr verunsichert werden, ebenfalls dazu bei, dass dieses eigentlich normale und natürliche Ereignis einen übertriebenen Stellenwert gewinnt.

In Zeiten des Wertewandels, auf der Schwelle vom „Brotverdiener“ zum „neuen Vater“, von der „nur-Hausfrau“ zur „berufstätigen Mutter“, fühlen sich viele Paare – trotz der großen Informationsflut – mit ihren Wünschen und Bedürfnissen allein gelassen. Sie erleben mit dem ersten Kind einen Realitätsschock. Völlig falsch wäre es in dieser Situation, wenn die Betroffenen versuchen würden, mit den Problemen ganz alleine fertig zu werden. Vielmehr sollten die Partner den Mut finden, sich gegenseitig ihre verletzten Erwartungen und Enttäuschungen anzuvertrauen. Ebenso schwierig, aber genauso wichtig kann es sein, Freunde und Verwandte, aber auch Kollegen und Arbeitgeber ausdrücklich um Verständnis und Unterstützung bei der Bewältigung der vielfältigen Probleme zu bitten. Denn Kinder sind nicht allein Privatsache; Kinder müssen merken, dass sie von der Gesellschaft nicht nur geduldet sind, sondern gebraucht werden ... und ihre Eltern auch.

(aus: *Die Mitarbeiterin* 3/1999)

3. Mehr Leben ist Männersache

Ansichten und Einsichten eines Vaters im Erziehungsurlaub

Von Stefan Uerschelen

Bei der Frage nach der Aufteilung des Erziehungsurlaubs scheint es, dass Mütter und Väter allzu schnell bereit sind, sich auf überkommene Argumente und Rollenbilder zurückzuziehen. Natürlich kann es bei der Frage nach der Aufteilung der Familienarbeit keine Patentlösungen geben. Jede Familie muss ihren eigenen, der persönlichen Situation angemessenen Weg finden. Angesichts der Tatsache jedoch, dass nur 2 % aller Väter Erziehungsurlaub in Anspruch nehmen, ist es angemessen, hier eine positive Erfahrung mitzuteilen.

Ich bin Vater von zwei Töchtern (3 und 5 Jahre alt). Für mich war und ist es eine Selbstverständlichkeit, mich auch durch Erziehungsurlaub an der

Erziehung meiner Kinder zu beteiligen. Daher einigten meine Frau und ich uns auf eine Zweiteilung der Erziehungszeit. Als unsere jüngste Tochter ein Jahr alt wurde, tauschten wir die Rollen. Nach fast zwei Jahren persönlicher Erfahrung als „Hausmann“ und Vater ist mein Fazit überwiegend positiv:

Ich konnte eine engere und intensivere Beziehung zu meinen Kindern aufbauen. Kein freies Wochenende und keine Zeit am Ende eines Arbeitstages kann ersetzen, was eine Alltagsbeziehung ausmacht. Gerade das Wissen um die täglichen kleinen Sorgen, die Auseinandersetzungen um Grenzen, das Nachdenken über pädagogische Zielsetzungen, Besuche in Spielgruppen, Abholen vom Kindergarten usw. machen einen Reichtum an Beziehung aus, der mir ohne diese Zeit fehlen würde. Anders als viele Männer in meinem Bekanntenkreis erlebe ich mich als gleichwertige und gleichberechtigte Bezugsperson für unsere Kinder. Wenn sie sich verletzt haben oder zu Bett gehen sollen, unterscheiden sie nicht, ob sie nun von Mama oder Papa getröstet oder ins Bett gebracht werden.

Auch unsere Partnerschaft hat der Rollentausch bereichert. Das Erkennen der problematischen Aspekte der jeweils anderen Rolle (z. B. Termin- druck, spontane Gespräche zu ungünstigen Zeiten, Verspätungen, Abend- und Wochenendtermine, Stress mit den Kindern, liegen gebliebene Haus- arbeit) führt dazu, dass wir in kritischen Situationen das Befinden des Anderen besser verstehen können. Dadurch ist es auch leichter für gegenseitige Entlastung zu sorgen. Darüber hinaus erleben wir es als besonderen Reichtum, flexibel zwischen Rollen wechseln zu können. Jeder von uns ist in der Lage, einen Tag oder ein Wochenende fort zu sein und Zeit für sich zu nehmen, eine Fortbildung zu besuchen o. ä. – Die Betreuung der Kinder kann vom Partner/von der Partnerin übernommen werden und muss nicht vorher aufwendig organisiert werden. Diese Rollenflexibilität entlastet alle Familienmitglieder, weil unsere familieninterne Arbeitsteilung sich nach unseren jeweiligen Bedürfnissen richtet und nicht durch die Fähigkeit bzw. Unfähigkeit eines Partners erschwert wird.

Mein Erziehungsurlaub bringt intensive Beziehung zu den Kindern, Entlastung beider primärer Bezugspersonen, mehr Verständnis füreinander, partnerschaftliche Arbeitsteilung und höhere Lebensqualität durch mehr Flexibilität.

(aus: Pampers, Planer & Penunzen, Themenheft: Zeitung in Erziehungs- urlaub im pastoralen Dienst im Bistum Limburg, Mai 2000)

4. Wie das Vatersein mein Leben veränderte

Von Rolf Faymonville

„Du darfst heute nicht zur Arbeit gehen, Papa. Du musst bei mir bleiben!“
Weinend umklammert mein dreijähriger Sohn mein Bein und versucht, mich daran zu hindern, die Wohnung zu verlassen.

In solchen Momenten werde ich wütend auf meinen Job. Eigentlich macht er mir ja großen Spaß. Aber oft genug bleibt meine Familie dabei auf der Strecke: unregelmäßige Arbeitszeiten, oft Wochenenddienst, mehrtägige Dienstreisen, Überstunden. Dabei wollte ich immer ein Vater sein, der Zeit für seine Kinder hat.

Und dann ist da das Gefühl, auch für die wirtschaftliche Absicherung meiner Familie verantwortlich zu sein. Und die Sorge, ob ich meine Arbeit behalten werde, wenn ich das nicht so mitmache, wie man es von mir erwartet.

Ich empfinde eine tiefe Zerrissenheit zwischen meiner Familie einerseits und meiner Arbeit andererseits. Familie und Beruf sind auch für Väter oft schwer vereinbar.

(aus: Elternbrief Nr. 8)

5. Indianer weinen doch

Jungen haben es schwer. Männer, die ihnen als Vorbild dienen könnten, finden sie kaum. Was die Väter den Tag über tun, bleibt den meisten verborgen. Ihre Welt prägen Frauen: zu Hause die Mütter, im Kindergarten die Erzieherinnen, in der Grundschule die Lehrerinnen.

Ersatz für die fehlenden männlichen Vorbilder finden Jungen in Cliques und in den Medien. Doch deren Einflüsse wirken oft sehr einseitig... Bloße Ermahnungen und Kritik am Macho-Gehabe helfen Jungen deshalb wenig. Stattdessen brauchen sie überzeugende Vorbilder: Väter, Großväter, Paten, Onkel, die

- nicht das Familienoberhaupt markieren, sondern Partnerschaft in der Ehe vorleben,
- nicht nur Computer und Fußball mit ihren Söhnen spielen, sondern sich auch fürs Schmusen und Trösten zuständig fühlen,
- Gefühle zeigen und Niederlagen eingestehen können,

- Kochen und Knöpfe Annähen nicht als niedere Aufgaben, sondern als ein Stück Selbstständigkeit begreifen,
- ihre Söhne auch erziehen – damit nicht nur Frauen ihnen Grenzen setzen müssen.

Das Modell „Macho“ beschert Jungen dagegen auf die Dauer nur Probleme. Wer seine wahren Gefühle ständig unterdrückt und nur auf die Wirkung nach außen bedacht ist, erhöht damit vor allem seine Chancen auf einen frühen Herzinfarkt.

(aus: Elternbrief Nr. 33)

6. Das genügt

Von Leon Kardinal Suenens

Ein Haus brennt. Aus den Flammen retten sich Eltern und Kinder. Nur der Jüngste fehlt, ein fünfjähriger Bub. In das Haus, das zum gefährlichen Glutofen wird, kann sich niemand mehr wagen. Aber da ruft das Kind von einem Fenster ganz oben um Hilfe. „Spring!“, schreit der Vater ihm zu. Das Kind sieht nur Qualm und Glut. „Vater, ich sehe dich nicht!“, ruft es zurück. „Aber ich sehe dich. Das genügt. Spring!“, antwortet der Vater. Da traut sich der Bub. Er springt und wird aufgefangen.

7. Was haben Mutter und Vater in die Erziehung einzubringen?

Von Sr. M. Annetraut Bolkart

Hätte Ihr Großvater einen Kinderwagen geschoben und Ihre Großmutter eine Schreinerlehre gemacht? Wohl eher nicht. Frauen- und Männerrolle haben im 20. Jahrhundert einen massiven Umbruch erfahren. Das wirkt sich aus: Männer sind softer geworden, Frauen haben mehr Power – vereinfacht gesagt. Dieser Umbruch bewirkt in Einzelnen und der Gesellschaft eine Verunsicherung.

Deshalb soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, dem Spezifischen nachzugehen, was die Mutter beziehungsweise der Vater in die Erziehung einzubringen haben. Damit sollen nicht voreilige Rollenzuweisungen und -festschreibungen geschehen, auch nicht simple Klassifizierungen. Es geht vielmehr um eine Tendenz, um Akzente, um Schwerpunkte in der seelischen Verfasstheit. Nicht um ein „Entweder – Oder“ – es geht um ein Mehr, ein Plus. Auch wenn in der Praxis, also beim kon-

kreten Ehepaar die geschlechtstypischen Eigenschaften oft genug umgekehrt vorkommen, bleibt doch die faszinierende Perspektive, dass in der Erziehung männliche und weibliche Aspekte zum Tragen kommen müssen.

***Was hat die Mutter in die Erziehung einzubringen?
Was sind die weiblichen Anteile?***

Geborgenheit

Das primäre und tiefste Erlebnis des Menschen ist im Normalfall das Muttererlebnis. In einem geglückten Erziehungsprozess vermittelt die Mutter dem Kind schon in den ersten Monaten und Jahren ein Urvertrauen, eine unverlierbare Geborgenheit. Wenn das Kind immer wieder erfährt, egal wie und wann es etwas braucht. „Ich werde zuverlässig versorgt“, entwickelt es dieses Urvertrauen – eine der wichtigsten Grundlagen zur Entfaltung seiner Persönlichkeit.

Dadurch, dass die Mutter das Kind neun Monate in sich trägt, ist sie bis ins Unterbewusstsein mit dem Leben des Kindes verknüpft. Das Wohlergehen des Kindes kommt ihr oft „automatisch“ in den Sinn. Eine Frau neigt dazu, das Wohl und die subjektive Befindlichkeit des Kindes mehr im Blick zu haben als die objektiven Anforderungen oder die objektive Gerechtigkeit. Dieses Einfühlen in die immer neuen Bedürfnisse und Nöte des Kindes geben dem Kind psychisch das Bewusstsein einer sicheren „Abfederung“, eines Aufgefangenwerdens. Dies alles bewirkt im Kind die Grunderfahrung der Geborgenheit.

Seelische Stärke und Tragfähigkeit

Um das Kind lebensstüchtig zu machen, muss es Stärke entwickeln. Spezifisch weibliche Stärke unterscheidet sich aber von der männlichen Stärke, sowohl im physischen wie im psychischen Bereich.

Männer haben mehr Muskelkraft, erholen sich physisch schneller, sind effizienter – höhere Brutalität und mehr Konsequenz, durch höhere Risikofreude stärker unfallgefährdet, ... Männer sind robuster. Frauen dagegen sind stabiler – weniger Entwicklungs- und Gesundheitsstörungen bei Mädchen, überlebensfähiger (schon im Mutterleib und Kindesalter), höhere Lebenserwartung von Frauen, der weibliche Organismus hat mehr Reservehaltung, Frauen halten extreme physische und psychische Anstrengungen besser aus, sind eher auf Dauerleistungen – weniger auf Extremlleistungen – angelegt. Sie können zum Beispiel extremen Stress

besser aushalten als Männer (vgl. C. Gaspari: Eins plus eins ist eins. München 1985, S. 30–43).

Aus dieser anderen Konstitution ergibt sich für die Mutter: Sie soll die Kinder zur typisch weiblichen Stärke erziehen, also zur Belastbarkeit, zur seelischen Stärke und Tragfähigkeit, zum Durchhaltevermögen.

Konkret heißt das zum Beispiel:

- Durchhalten bei angefangenen Arbeiten und Hobbies. Die Mutter begleitet das Kind, wenn es bei den Hausaufgaben schwierig ist. Oder sie motiviert es durch ihr eigenes Mittun, bei einem Hobby zu bleiben, das nicht immer gleichviel Spaß macht.
- Umgang mit den eigenen Bedürfnissen. Hier ist ein ganz wichtiger Bereich für die Erziehungsarbeit in unserer konsumorientierten Gesellschaft. Ein Kind, das so Triebverzicht gelernt hat, ist lebensstüchtiger und auch „glücksfähiger“.

Aufnahmebereitschaft für Werte

In den Ansätzen des Feminismus der neuen Weiblichkeit (ab ca. Mitte der 80er Jahre) ist unbestritten, dass zu den Stärken der Frau die Beziehungsarbeit zählt. Dazu gehört eine gewisse Offenheit, Aufnahmebereitschaft für andere, Aufnahmebereitschaft für Wohlbefinden, Gefühle, Sorgen und Nöte anderer, Offenheit für die Werte und Ideen anderer, Offenheit auch für Gott. Eine Frau erlebt normalerweise körperlich und psychisch ihre Grenzen stärker. Allein wenn wir an die Extremsituationen denken, die mit Schwangerschaft und Geburt zusammenhängen. Eine Frau ist sich oft der menschlichen Hilflosigkeit stark bewusst. Spontan kommt deshalb auch leichter die Sehnsucht in der Frau nach einer höheren Macht hoch, von der allein Hilfe kommen kann. Sie hat für gewöhnlich eine größere Sensibilität und Aufgeschlossenheit für das göttliche Du. Das personale Sprechen im Gebet fällt ihr normalerweise leichter. Auch dieses Plus kann sie in die Erziehung einbringen.

Was hat der Vater in der Erziehung einzubringen? Was sind die männlichen Anteile?

Die Psychoanalyse sieht die Aufgabe des Vaters darin, die Lebenseinheit der Mutter mit dem Kind zu durchbrechen, zu ergänzen. Die Mutter erlebt sich so stark eins mit dem Kind und das Kind umgekehrt auch, dass es eines dritten bedarf – des Vaters – dem Kind zum Selbststand, zum Ei-

genstand zu verhelfen. Aufgabe des Vaters ist es demnach, sein Kind herauszufordern. Das Kind muss die Fähigkeit entwickeln, sich auf Neues einzulassen, zu erforschen und zu wagen, auch wenn es dabei Fehler macht. Und das lernt es vom Vater.

Risikobereitschaft

Aufgabe des Vaters ist es, das Kind zur spezifisch männlichen Stärke zu erziehen. Die männliche Stärke besteht unter anderem in einer höheren Risikobereitschaft. Im Umgang mit Kindern – auch schon mit kleinen Kindern – wirkt sich das aus. Väter werfen ihre Kinder gern in die Luft, machen Erkundungstouren oder fordern sie auch auf andere Weise heraus. Das Kind kann damit vom Vater den Mut lernen, sich auf Neues einzulassen.

Ein Vater formuliert seinen Beitrag zur Erziehung folgendermaßen: „Heute denke ich mir: Oft ist es auch im Leben besser, wenn man nicht alle Risiken kennt, die auf einen zukommen. Wichtig ist nur, dass man jemanden zur Seite hat, der sich auskennt und dem man vertrauen kann. So wurde jedenfalls damals mein Selbstbewusstsein gestärkt. Dieses Gefühl, ‚du kannst dich auf mich verlassen‘ versuche ich nun auch an meine Kinder weiterzugeben.“ (Unser Weg 1/99, 5)

Sicherheit

Sicher kann man sich nur fühlen, wenn da ein Stärkerer ist, von dem man sich geschützt weiß. Und diese Sicherheit geht hauptsächlich vom Vater aus. Ein Beispiel: „Bei der Apfelernte halfen wir Kinder immer unserem Vater. Mir machte das nichts aus, auf der Leiter ganz hoch zu steigen, wenn mein Vater die Leiter festhielt. Er rief mir immer zu, an welchem Ast ich die Äpfel holen könnte. Es war manchmal waghalsig, aber ich hatte keine Angst. Ich fühlte mich völlig sicher, weil mein Vater unten stand.“ So kann es gelingen, dass das Kind zu innerer Sicherheit findet und Selbstbewusstsein entwickelt.

Der Vater ist auch oft derjenige, der klare Grenzen zieht. In dem klar abgegrenzten Raum kann sich das Kind frei und sicher bewegen. Eine Frau beschreibt ihren Tagesablauf, auch ihre Freude, wenn ihr Mann abends heimkommt und sie nicht mehr alleiniger Ansprechpartner der Kinder ist. „Ich finde es toll, dass mein Mann ein Machtwort spricht, wenn ich zum x-ten Mal die Kinder aufgefordert habe, ins Bett zu gehen und mein Tonfall langsam gereizter wird. Manchmal schnappt er sich auch den Klein-

sten, unseren ärgsten Schreihals, und befördert ihn sanft aber bestimmt ins Badezimmer, damit Ruhe einkehrt.“ („Du bist mir wichtig“ 3/98, 18 f.)

Konsequenz

Die Konsequenz in der Erziehung, die oftmals dem Vater leichter fällt, hat eine wichtige Funktion. Ein Beispiel, das ein Grundschulrektor bei einem Elternabend zum Thema „Medienpädagogik“ erzählt, kann das illustrieren: Er und seine Frau haben sich vorgenommen, die Kinder nicht die Nachrichten im Fernsehen schauen zu lassen. Er erzählt von einem Abend, wo seine 10jährige Tochter einfach dazukommt und mitschauen will. Es war ein harter Kampf, die Abmachung bei ihr an diesem Abend durchzusetzen. Der Kampf hat diesem Vater so viel Kraft gekostet, dass er sagte: „An diesem Abend habe ich von dem Rest der Nachrichten nichts mehr mitbekommen.“ – „Sind wir doch ehrlich“, sagte er zu den anderen Eltern, „diese Kraft bringen wir nicht immer auf.“

Ein Dilemma entsteht, wenn Väter zu ihren Frauen sagen: „Kindererziehung ist deine Sache!“ und sie dann bei solchen Angelegenheiten ihre Ruhe haben wollen und die Mütter allein lassen.

Als Eltern das Gotteserlebnis grundlegen

Bei allem Bemühen in der Erziehung und bei allen Grenzen, die uns bleiben, ist es faszinierend, dass Vater und Mutter im Kind das Gotteserlebnis grundlegen können.

Wenn die Erzieher, also wenn Mutter und Vater selber an Gott gebunden sind, dann wird für das Kind besonders deutlich: Der liebe Gott muss gut sein, weil Mama und Papa gut sind. Dem Kind wird unreflektiert klar: Der liebe Gott mag mich, weil die Mama mich auf ihre Art mag und der Papa auf seine Art. So prägt sich im Kind erlebnismäßig das Gottesbild aus. (So kann es natürlich auch zu Fehlbildern kommen!)

J. Kentenich drückt das einmal so aus: Die *Mutter darf mehr der Widerschein der Liebe und Güte Gottes* sein, der *Vater mehr die Stärke und Autorität des ewigen Vatersgottes*. Dies sei aber nur eine Akzentverschiebung, betont er.

Auch wenn die geschlechtstypischen Eigenschaften in der konkreten Partnerschaft umgekehrt verteilt sind, bleibt die faszinierende Perspektive, dass Eltern ihren Kindern ein erstes Sprungbrett in die Arme Gottes sein

dürfen. Für die weiteren Sprünge übernehmen die heranwachsenden Kinder dann zunehmend selbst die Verantwortung.

(aus einem Vortrag während einer Familientagung)

Impulse für die Gruppenarbeit:

Was erwarten, was brauchen Kinder wirklich von Eltern, was vom Vater und was von der Mutter? Das Nachdenken und der Austausch darüber soll uns helfen, unsere Aufgabe als Vater und Mutter klarer zu sehen und sicherer zu werden.

Drei Situationen:

- Sie alle kennen die Situation: wir sitzen bei einer Tagung im Vortragssaal und auf einmal geht die Tür auf und ein Kind kommt herein. Es läuft zur Mama oder zum Papa. Oft ist es nur etwas Kleines, was es zu sagen hat, manchmal ist gar nichts zu sagen. Es wird einmal in den Arm genommen und schon läuft es wieder hinaus zum Spielen. Die kurze Vergewisserung der Anwesenheit und der Liebe der Eltern hat genügt.
- Ausspruch einer gestressten Mutter, deren 12-jährige gerade in die Pubertät gekommen ist: Ich muss jetzt die Gummiwand darstellen, an die sie ranboxen kann, das ist kein dankbarer Job, aber es muss nun mal sein.
- Eine 15-jährige führt eine lange hitzige Diskussion mit ihrem Vater, bei der er unerbittlich festbleibt. Er lässt sich auf das Gespräch mit ihr mit großer Geduld ein, fordert aber von ihr, dass sie in den Familienurlaub in diesem Jahr noch mitfährt. Im Anschluss klopfte sie ihrem Vater anerkennend auf die Schulter: Papa, mit dir kann man so richtig toll fighten.

Was erwarten unsere Kinder von uns als Mutter und Vater, was wünschen wir uns gegenseitig vom Partner als Mutter bzw. als Vater?
Was erwartet man allgemein heute von Mutter und Vater?

Impulse für das Kleingruppengespräch (4-5 Personen):

- Wie wünschen wir Eltern uns einen Vater? Wie wünschen wir Eltern uns eine Mutter?
- Welche sind unsere Stärken als Mütter und welche sind unsere Stärken als Väter?
- Wo sind unsere Defizite?

Wenn diese Reflexion in Kleingruppen, d.h. Unterteilungen einer größeren Gruppe stattfindet, Antworten sammeln, sichtbar machen, den anderen Gruppen mitteilen.

7. Gebet

Von Marianne Willemsen

Du Jesus
wenn du der Weg bist
dann führe mich hinaus
aus der schrecklichen Enge
meiner Zerrissenheit.

Du Jesus
wenn du die Wahrheit bist
dann erhelle mit deinem Licht
das undurchdringliche Dickicht
widerstrebender Ansprüche
in mir

Du Jesus
wenn du das Leben bist
lass mich schlafen in deinem Schatten
und stärke mich neu
durch den Charme deiner
mitreißenden Zärtlichkeit.

D. Mann und Frau

1. Frauen gestalten Beziehungen

Von Eva-Maria Eisenreich

Menschen brauchen Beziehungen

Warum herrschen in einer Zeit, in der alles machbar scheint, so viel Kontaktarmut und Beziehungslosigkeit? Dieser Zustand wird viel beklagt, aber nicht bearbeitet. Man hört nur immer wieder: „Ich werde schon allein fertig, was können mir andere helfen, was geht das andere an, was gehen mich andere an?“ Leider lassen aber die Zahlen von depressiv

Kranken, von Aussteigern, von Suchtkranken, von Selbstmorden uns wissen und erkennen, dass der Mensch zu einem wirklich erfüllten, geglückten Leben den anderen braucht: das Du, also eine Beziehung. Und selbst nur, um es mit Kurt Tucholski zu sagen: Es ist schön, mit jemandem schweigen zu können.

Beziehung ist Begegnung

Wie entsteht eine Beziehung? Dazu müssen sich zwei oder mehr Menschen begegnen. Bei dem Wort „Begegnung“ höre ich auch das darin enthaltene Wort „gegen“. Bei einer Begegnung treffen sich verschiedene, oft gegensätzliche Menschen. Ihre Verschiedenartigkeit kann in der Herkunft liegen, im Alter, in der Bildung. Denken wir an die Begegnung von Mann und Frau in der Ehe, an das Verhältnis von Eltern und Kindern und andererseits an die Situation am Arbeitsplatz in unserem Land. Diese in verschiedener Hinsicht unterschiedlichen Menschen treffen zusammen und wollen eine Beziehung gestalten.

Dass es dabei nicht immer harmonisch zugeht, das zeigt uns schon das Wort Beziehung: Hier „ziehen“ Menschen nicht nur in eine Richtung, sondern oft auch in entgegengesetzte. Ganz sicher muss letzteres für eine Beziehung nicht schädlich sein, wenn es auch eine gemeinsame Ebene gibt.

In einem Lexikon las ich zu diesem Wort: „Beziehung ist ein Zustand bei dem zwei Größen (ich ergänze: zwei Menschen) in der Art untereinander in Verbindung stehen, dass jede Größe als relativ selbständige Größe besteht.“ Für Größe können wir das Wort „Wert“ setzen. Jede und jeder in einer Beziehung soll so groß oder so klein sein dürfen, wie sie, wie er ist, mit dem Wert also, den nur sie, nur er hat.

Beziehungen müssen gepflegt werden

Beziehungen entstehen von zwei Seiten her. Geknüpft werden sie jedoch auf einer gemeinsamen Ebene. Geschaffene Beziehungen müssen aber auch gepflegt werden, wenn sie bestehen bleiben sollen. Und dieses Pflegen einer Beziehung ist mitunter gar nicht so einfach.

Voraussetzungen sind,

- dass ich mich dem anderen öffne,
- dass ich bereit bin zu einem Dialog,
- dass wir miteinander sprechen (nicht zerreden),
- dass wir einander zuhören,
- dass wir Zeit füreinander haben,

- dass wir einander so annehmen, wie wir sind,
- dass wir bei aller Unterschiedlichkeit auch gemeinsame Interessen haben.

Frauen haben die Macht der Beziehung

Aus Gesprächen weiß ich, dass es in vielen Fällen offensichtlich die Frauen sind, die sich um die Pflege von Beziehungen bemühen. Irgendwo habe ich gelesen: „Frauen haben die Macht der Beziehungen“. Sie haben die Macht, weil sie Interesse an Beziehungen haben und sich dafür einsetzen. Sie können oft leichter auf andere zugehen. Auch wenn es nur zwei Worte sind: „Wie geht’s?“ Wenn das Gegenüber merkt, dass diese Worte ein wirkliches Interesse anzeigen, können sie bewirken, dass das Beziehungsfädchen aufgefangen wird.

Frauen öffnen sich eher einem anderen, sie ziehen die Rollläden nicht herunter, sondern eher weiter hinauf. Sie sind gefühlsbetonter und haben ein großes Harmoniebedürfnis, was oft belächelt wird mit den Worten: „Es ist ja nur um des lieben Friedens willen.“

Männer – zumindest die meiner Generation – sind häufig verschlossener, sachlicher in ihrem Denken und in ihrem Tun. Was gesagt werden muss, wird gesagt, aber nicht mehr. Und ja nicht zuviel Gefühl zeigen.

Wird eine Beziehung schwierig, so versuchen Frauen eher zu retten, was zu retten ist. Sie reden nicht nur, sondern sie bemühen sich, dem anderen zuzuhören und seinen Standpunkt zu verstehen. Was habe ich in den Jahren der Erziehung unserer Kinder bis heute nicht alles dazugelernt, um meine Kinder und deren Tun besser verstehen zu können (was nicht bedeutet, dass ich immer alles gleich richtig und gut fand), einfach weil ich die Beziehung zu den Kindern eben nicht abrechnen lassen wollte.

Gestalten Frauen Beziehungen? Noch ist es so. Aber nicht, weil Frauen die besseren Menschen sind. Es gibt auch Frauen, die unfähig sind, Beziehungen zu leben. Auf der anderen Seite wächst die Zahl der Männer (vor allem in den jüngeren Generationen), denen Beziehungen wichtig sind und die sich dafür einsetzen. Vielleicht ist das alles eine Frage der Erziehung und der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Unsere Aufgabe als Katholischer Deutscher Frauenbund (KDFB) ist es, uns in Kirche und Gesellschaft dafür einzusetzen, dass gute Rahmenbedingungen für ein Zusammenleben geschaffen werden. So können wir als Frauen an einer zukunftsfähigen Beziehungskultur mitwirken.

(aus: Christliche Frau – Mitgliederzeitschrift des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB) 6/1996 – 85. Jahrgang)

2. Das Abc einer Ehe

Sich	A	lles sagen können
Körperliche und seelische	B	efriedigung erfahren
Seinen wahren	C	harakter zeigen
Bewusst	D	u sagen können
Viel gemeinsam	E	rleben
	F	reude empfinden
Sich	G	eborgen fühlen
	H	armonie anstreben
	I	mmer da sein
Sexualität be	J	ahren
Gemeinsam	K	risen überwinden
	L	ieben
	M	iteinander schlafen
Die	N	öte des anderen teilen
	O	ffen sein
	P	hantasie entwickeln
	Q	uelle für das Zusammenleben
Gefühle	R	espektieren
Zusammen	S	chmusen
Sich gegenseitig	T	reu sein
Über alles	U	ngestört reden können
	V	erständnis zeigen
	W	einen dürfen
Se	X	genießen können
Eine Part	Y	organisieren
Miteinander	Z	ärtlich sein

Methodische Anregung:

1. In Kleingruppen oder Einzelarbeit wird folgende Frage behandelt: Welche fünf Punkte sind für Sie in einer Ehe am wichtigsten?
2. Bringen Sie die ausgewählten Punkte in eine Rangfolge und visualisieren Sie das Ergebnis.
3. Vergleichen Sie die verschiedenen Ergebnisse untereinander.

(in Anlehnung an: „Das Abc einer Freundschaft“, in: U. Sottong, X. Fiederle, N. Klann, S. Baur, Alec und Sara. Über Freundschaft, Liebe und Zärtlichkeit. Sexualerziehung konkret, München 1998, 2000, S.210).

3. Gegenseitig

Von Michael Pochet

Die Liebe zwischen Mann und Frau setzt wahre Gleichberechtigung voraus, das heißt, dass man die Andersartigkeit des anderen erkennt und achtet. Eine Liebe, die auf das einem selbst Ähnliche, auf das eigene Ebenbild gerichtet ist, ist keine Liebe, sondern Narzismus, Egoismus. Eine solche „Liebe“ kann sicher nichts Neues hervorbringen. Sie ist zu Ende, bevor sie begonnen hat. Sie ist nicht nur unfruchtbar, sondern sogar zerstörerisch; denn das einem selbst Gleiche wird letztlich zu einem Konkurrenten, der im Extremfall sogar ausgeschaltet werden muss.

Damit die Liebe gegenseitig sein kann (gibt es überhaupt Liebe, die nicht gegenseitig ist?) müssen beide sich einander unterordnen. Nur dann ist die Liebe frei, nur dann ist sie wahre Liebe. Das Christentum hat uns gezeigt, dass in Gott selbst Verschiedenheit, vielfältige Beziehung ist. Er ist nicht nur der Eine, sondern auch der Dreifaltige. Er ist Beziehung und darum die Liebe selbst.

Liebe ist Austausch. Das bedeutet, dass der Andere etwas Eigens hat, das er mir schenken kann, und dass ich in mir einen Reichtum habe, den ich mit ihm teile. Wie wunderbar ist es, erfahren zu dürfen, dass der Eine Geschenk für den Anderen ist, ein freies, ungeschuldetes Geschenk, das man sich nicht einfach nehmen kann, das auch nicht verdient ist, das man aber jederzeit schenken und erhalten kann.

Sich in der Umarmung des Anderen zu „verlieren“ wäre dagegen eine Entfremdung. Kein Mensch möchte das Lustobjekt eines Partners sein, selbst dann nicht, wenn auch der Partner sich ihm als Objekt zur Verfügung stellt. Eine solche Beziehung kann das Bedürfnis nach Respekt, Unabhängigkeit und freier Hingabe nicht befriedigen, das jeder Mensch in sich hat und aufgrund dessen er die Beziehung mit dem anderen sucht. Die Liebe zwischen zwei Menschen verlangt die Gewissheit, dass das körperliche Einswerden die ganze Person umgreift, denn die ganze Person ist einbezogen.

Dieses Ja, das ein Ehepaar verbindet, verlangt auch oft ein Nein. Nur ein erwachsener Mensch kann ernsthaft und ehrlich ein solch dauerhaftes, uneingeschränktes Ja sagen. Denn auch das Nein ist ebenso ernsthaft, dauerhaft und ohne Einschränkungen. Wenn man sein Ja fürs Leben gegeben hat, gibt es viele Momente und Situationen, in denen man nein

sagen muss. Es gibt Dinge und Gedanken, Handlungen und Gefühle, die man sich versagen muss, Chancen, die man nicht wahrnehmen kann.

Wir sind niemandem etwas schuldig und haben kein Recht über einen Anderen, aber wir können uns selbst verschenken, frei, ungeschuldet und unverdient. Und wenn auch der Andere sich uns auf diese Weise schenkt, kann die gegenseitige Liebe alle unsere wahren Hoffnungen und Sehnsüchte erfüllen.

Eine solche Liebe kann jeden Tag neu sein – und ebenso auch die Sprache des Körpers, die Ausdruck der Liebe ist. So wird die geschlechtliche Vereinigung immer wieder zur Neuentdeckung des anderen (und nicht Kopie der erotischen Techniken anderer). Das gegenseitige Sich-Schenken wird immer neuen Ausdruck der Dankbarkeit gegenüber dem Anderen, zur freudigen und beglückenden Erfahrung für Leib und Seele. Und Jesus hat uns doch erlöst, damit wir glücklich sind“ ...

(aus: Mit Seele und Leib. Gedanken zu Liebe und Sexualität, München/Zürich/Wien: Verlag Neue Stadt, S. 29–31)

4. Menschen erwarten viel von Ehe und Familie

In der Neuzeit ist Liebe als Motiv für die Heirat und als Grundlage der Ehe immer deutlicher in den Vordergrund getreten. Die Entwicklung zu einem partnerschaftlichen und personalen Verständnis ehelicher Liebe stellt die Ehe auf eine anspruchsvolle Grundlage. Damit sind neue Aufgaben und Herausforderungen für die Ehepartner verbunden, die auch Schwierigkeiten mit sich bringen. Die „Hochzeit“ des Anfangs, wo Verliebtheit und Faszination das partnerschaftliche Leben fast von alleine gelingen lassen, muss sich bewähren und verwandelt durchhalten in den Routinen des Alltags und in den Höhen und Tiefen einer Lebensgeschichte. Die Gestalt des Lebens miteinander und mit ihren Kindern müssen die Partner gemeinsam entwickeln. Sie brauchen dafür auch ein Fundament an gemeinsamen Überzeugungen und Werten, auf das sie ihre Ehe und Familie aufbauen können. Unsere Gesellschaft stellt dafür auch ein Fundament an gemeinsamen Überzeugungen und Werten, auf das sie ihre Ehe und Familie aufbauen können. Unsere Gesellschaft stellt dafür aber kaum realistische Orientierungen bereit. Sie schwankt zwischen der Idealisierung von Liebe und Ehe einerseits und der Bestreitung der Möglichkeit ihres Gelingens andererseits. Auch die Partner selbst überfordern manchmal ihre Partnerschaft und sich selbst

mit Erwartungen, indem sie von der Partnerschaft letztlich Selbst- und Sinnfindung erhoffen und voneinander erwarten, dass einer für den anderen „alles“ sein kann.

Um Ehe und Familie zu fördern, ist es wichtig, den hohen Anspruch der Partnerschaft mitzutragen und Menschen zu ermutigen, sich auf Ehe und Kinder vorzubereiten und einzulassen. Zugleich muss unterstützt werden, dass Paare im Gespräch miteinander und mit anderen Paaren für ihr Leben ein realistisches Bild von Ehe und Familie entwickeln und eine gemeinsame tragfähige Grundlage finden. Schließlich ist es notwendig, die personalen, sozialen und kommunikativen Fähigkeiten zu fördern, die Ehepaare für die Gestaltung ihrer Partnerschaft und für die Erziehung der Kinder benötigen. Den verschiedenen Einrichtungen in Kirche und Gesellschaft, die Paare und Familien dabei begleiten – der Ehevorbereitung, der Ehe- und Familienbegleitung, der Familienbildung, der Familien- und Jugendhilfe sowie den verschiedenen Beratungsdiensten, insbesondere der Ehe- und Familienberatung und der Erziehungsberatung –, kommt eine wichtige Aufgabe für das Gelingen von Ehe und Familie zu. In seelsorglichen Gesprächen mit Priestern können Fragen des Lebens aus dem Glauben in Ehe und Familie besprochen werden.

(aus: Ehe und Familie- in guter Gesellschaft. Wort der Deutschen Bischöfe vom 17. Januar 1999)

5. Gespaltene Männer

Von Richard Rebm

Ich wette, dass Sie mindestens ein halbes Dutzend Männer in ihrem Umkreis aufzählen könnten, die immer nur das Eine im Sinn haben. Ich will damit nicht auf die Forschungsergebnisse hinaus, wonach jedem Menschen durchschnittlich ca. alle fünf Minuten einmal etwas Sexuelles durch den Kopf geht. Ich rede von jenem Durchschnitts-Mann, der alles, was mit Frau, Beziehung, Eros und Liebe zu tun hat, auf einen Nenner reduziert: auf Sexualität. Klar hat das auch etwas mit unserer Doppelmoral, dem Missverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage und der männlichen Triebstruktur zu tun, aber nicht nur. Das Problem wurzelt tiefer.

Bleiben wir bei Karl: Sympathische, gespielt lässige Erscheinung, groß, kräftig, Mitte dreißig, verheiratet, ein Kind. Probleme hatte er keine, außer eben diesem Sex, Sex, Sex, der ihm nicht mehr aus dem Kopf wollte. Immerhin hat ihn diese Besessenheit nicht nur von einer Affäre zur andern getrieben, sondern schließlich auch zu mir in die Therapie. Schon nach einer Stunde war das Thema Sex erledigt. Die Sexualstörung erwies sich, wie in den meisten derartigen Fällen, nicht als das eigentliche Problem, sondern nur als Alarmsignal, das auf eine tieferliegende Ursache hinwies.

Die ungestillte Sehnsucht ...

Mit zwanzig hatte sich Karl in eine Frau verliebt, die er heute noch für die Frau seines Lebens hält. Sie war weich, blond, vollbusig – die menschliche Verkörperung jener märchenhaften Fee, mit der er sich in seinen romantischen Jugendträumen verschmelzen sah. Aber es war wie verhext: War sie fort, verzehrte er sich in unendlicher Sehnsucht nach ihr. War sie jedoch da, stellt sich alles dagegen; nichts ging mehr. Sie enttäuschte all seine Erwartungen. So fanden sie in der realen Welt nie zusammen. Dafür blieb sie in seiner Phantasie das Ziel seiner Sehnsucht, die Frau seiner Träume, das Inbild jener besseren Hälfte, mit der zusammen er erst ganz Mensch sein könnte.

Karl war sich gar nicht bewusst, welch‘ magische Wirkung dieses Traumbild noch heute auf ihn hat. Deshalb kam er auch nicht auf die Idee, mir diese Geschichte zu erzählen. Wir kamen darauf, weil er über ein Stechen in der Herzgegend klagte. Mit Hilfe einer Körperimagination, bei der man durch den Schmerz hindurch zu den damit verbundenen inneren Bildern gelangt, kam sie ins Bewusstsein. Karls Herz krampfte sich zusammen, und ein pulsierendes Zucken erfasste seinen ganzen Körper. Er begann zu schluchzen, weinte, schrie sich fast eine Stunde lang seinen unendlichen, jahrelang unterdrückten Schmerz aus dem Herzen. Es war die erschütternde Trauer über die unerfüllte Sehnsucht nach Verschmelzung mit dieser heiligen, göttlichen Frau, dieser inneren Seelenfigur, die nur für ihn bestimmt war. Es war aber auch der Schmerz über all das nicht gelebte Leben, das dem Bann dieser alles beherrschenden Macht zum Opfer fiel.

Denn fünfzehn Jahre lang war er auf dieses innere Bild fixiert. Fünfzehn Jahre lang war er unfähig, sich in eine echte Beziehung mit einem realen Menschen einzulassen.

Wie konnte es soweit kommen? Karl hatte es damals versäumt, den Schritt zum Du zu machen. Er war nicht imstande, durch sein Traumbild hindurch der wirklichen Frau zu begegnen. Er konnte sie nicht so sehen, wie sie tatsächlich war. Er war nicht bereit, sein Idealbild, das er in sie hineingesehen hatte, als sein eigenes Wunschbild zu erkennen und zurückzunehmen.

Damit hatte er einen wichtigen Schritt zur Selbsterkenntnis und Entwicklung verweigert und blieb bis heute der Gefangene seiner eigenen Wünsche, seiner Idylle im Kopf. Keine reale Frau konnte diesem Idealbild je standhalten. Zwar verliebte er sich immer wieder, doch endete jede Begegnung spätestens dann, wenn sich die Partnerin als eine andere entpuppte, als er sich wünschte. Im Grunde wusste er bei jeder neuen Beziehung im voraus, dass sie zu Ende gehen wird. So jagte er von einer Affäre zur andern, wie eine Biene von Blüte zu Blüte fliegt, nur um immer wieder an dieses süße Honigtröpfchen der Verliebtheit heranzukommen. Je weniger er sich dabei spürte, desto mehr idealisierte sich jede Begegnung in der Sexualität. Sex wurde zur Droge, mit der er sich die Illusion von Bezoogenheit und Nähe simulierte. In seinem Herzen jedoch blieb er kalt, keusch und unberührt – eine männliche Jungfrau.

(aus: Neue Gespräche 5/1991)

6. Heimliche Wünsche werden unheimlich selten erfüllt

Von Christof Horst

Es kann letztlich Nähe entstehen, weil man abseits der zuvor gespielten Rollen um das Innerste bei sich und beim anderen weiß, und indem man gemeinsam nach Wegen sucht, die Beziehung zu gestalten – darum wissend, was beim Aufeinanderzugehen möglich ist und was nicht. Was letzteres für einen bedeutet, erfordert eine eigene Antwort.

Einen Weg in die Beziehung ermöglichen ...

- Akzeptanz: Sich selbst so akzeptieren, wie man ist, ebenso den Partner auch mit seinen Grenzen.
- Kongruenz: Mit sich selbst stimmig und eins sein, d. h. in Kontakt sein mit den Gefühlen und Einstellungen hinsichtlich aller Bereiche des Lebens; Bedürfnisse jeder Art in sich wahrnehmen, sie bejahen und sie deutlich zum Ausdruck bringen.

- Empathie: Eintauchen in die Welt des Partners und entdecken wollen, warum sich der Partner jeweils so verhält und nicht anders.

... und das Beherzigen folgender „Lösungssätze“:

- Hinter jedem Vorwurf steckt ein Wunsch.
- Heimliche Wünsche werden unheimlich selten erfüllt.
- Ist ein Wunsch einmal geäußert, so heißt das noch lange nicht, dass er erfüllt werden muss.
- Einen Wunsch nicht zu erfüllen, bedeutet noch lange nicht, dass damit auch die Person abgelehnt wird.

(aus: *Neue Gespräche* 2/1999)

7. TinySex und Geschlechtsrollenprobleme

Von Sherry Turkle

Schon bei meinen ersten Versuchen, eine Online-Persona zu konstruieren, dachte ich, es sei vielleicht bequemer, ein virtueller Mann zu sein als eine virtuelle Frau. Als ich mich zum erstenmal in ein MUD (Simulationsspiel) einloggte, beschrieb und benannte ich zwar eine Figur, vergaß jedoch, ihr ein Geschlecht zu geben. Ich war viel zu sehr mit den technischen Aspekten des MUD-Universums beschäftigt – den Unterschieden zwischen verschiedenen MUD-Befehlen wie sagen, emote (mit Gefühl zum Ausdruck bringen), ausrufen und flüstern. Das Geschlecht war die geringste meiner Sorgen. Das änderte sich schlagartig, als eine männliche Figur namens Jiffy mich fragte, ob ich wirklich ein Es sei. Auf diese Frage hin empfand ich zunächst ein unangenehmes Gefühl der Desorientierung, das gleich darauf einem nie zuvor empfundenen Gefühl der Freiheit wich.

Für einige Männer und Frauen kann der Geschlechtertausch eine Versuch darstellen, ihre sexuelle Orientierung besser zu verstehen oder unter sicheren Bedingungen damit zu experimentieren. Doch alle, die ihn ausprobieren, können ... entdecken, dass die Rolle für beide Geschlechter konstruiert wird.

Viele meiner Interviewpartner behaupteten, die virtuelle Geschlechtsumwandlung habe ihnen ein Verständnis ermöglicht, was es heiße, eine Person des anderen Geschlechts zu sein, und ich bezweifle nicht, dass sie recht haben, zumindest teilweise. Doch als ich diese aufschneiderischen Kommentare hörte, musste ich oft unwillkürlich an

meine eigenen Erfahrungen in dem Körper einer Frau denken. Dazu gehören die physische Verletzlichkeit, die Angst vor ungewollter Schwangerschaft und vor Unfruchtbarkeit, hochsubtile Überlegungen darüber, wie viel Schminke ich für ein Vorstellungsgespräch auflegen sollte, und die Schwierigkeit, ein Seminar unter menstruellen Krämpfen abzuhalten. Bis zu einem gewissen Grad entsteht Wissen aus konkreter Erfahrung, basiert es auf einer Körperlichkeit, die jeder von uns anders erlebt.

(aus: Leben im Netz. Identität im Zeitalter des Internet)

8. Gedanken zum Eheversprechen

„N., vor Gottes Angesicht nehme ich dich an als meinen Mann/meine Frau.

Ich verspreche dir die Treue in guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit bis der Tod uns scheidet.

Ich will dich lieben, achten und ehren alle Tage meines Lebens.

Trag diesen Ring als Zeichen unserer Liebe und Treue:

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Die Ehepartner reden sich mit Namen an

Wer mit dem Namen angedredet wird, ist in seiner Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit gemeint. Sie reden sich mit Namen an; damit ahmen sie nach, dass Gott das Leben jedes einzelnen wollte und jeden Menschen beim Namen ruft.

Sie nehmen sich an als Mann und Frau

Als Mann und Frau nehmen sie sich an, als äußerlich und innerlich verschiedene Menschen, um zu suchen, was sie bei sich selbst oder ihresgleichen nicht finden können.

Sie nehmen sich an. Das heißt, sie gebrauchen sich nicht. Sie besitzen sich nicht. Sie beherrschen und bevormunden sich nicht. Sondern sie nehmen sich an, so wie sie sind, mit ihren guten Eigenschaften und ihren Schwächen.

Vor Gott ist diese Annahme bedingungslos: nicht unter der Bedingung, dass sie ihm Kinder gebärt, dass sie attraktiv bleibt, dass sie den Haushalt gut führt; nicht unter der Bedingung, dass er ihre finanziellen Erwartungen erfüllt, dass er ihr den gewohnten Lebensstandard garantiert, dass er

gesellschaftlich erfolgreich ist. Bedingungslose Annahme ist ein hohes Wagnis – bedingungslos angenommen zu werden das Größte, das sich Menschen schenken können.

Sie versprechen sich die Treue

Sie geben ein Versprechen, das gilt. Sie stehen hinter dem, was sie sagen. Ein Versprechen ist mehr als ein Einfall oder eine Laune, mal etwas zu probieren. Und erst recht ist es mehr als eine Garantie; denn sie versprechen sich etwas, das kein Mensch garantieren kann, das man nicht mit Geld bezahlen und mit keiner Gewalt erzwingen kann: Leben, Liebe und Zukunft.

Treue ist mehr als sexuelle Enthaltbarkeit gegenüber anderen Männern und Frauen. In der Treue bewahrt sich die liebende Bejahung des Anderen, gerade wenn dieses nicht leicht fällt, sich nicht mehr von selbst ergibt. Hell leuchtet die Treue in den dunklen Tagen des Zusammenseins.

Die Ehepartner erklären, dass sie sich bewusst sind, dass jedes Leben von Krankheit, Behinderung, Arbeitslosigkeit ... bedroht ist. Gerade den Ernstfällen des Lebens gilt das Treueversprechen.

Vor Gottes Angesicht versprechen sie sich die Treue. Die Ehepartner verstehen ihr Versprechen als ständige Bitte an Gott, ihnen Kraft zu geben und ihre Liebe im täglichen Leben zu bewahren.

Sie wollen sich lieben achten und ehren.

Trotz der Eingebundenheit in viele Zwänge des Alltags und des Berufs erklären sie ihren freien Willen. Sie erklären damit, den Zwängen und Mechanismen die Kraft ihrer Freiheit und Verantwortung entgegen zu setzen, sich als freie Menschen anzunehmen und nicht aus Konvention oder Milieudruck zu handeln.

Sie wollen sich lieben achten und ehren – gegenseitig!

Ihr Wille vollendet sich im Willen des anderen. Achtung vor den Bedürfnissen des anderen schränkt die Willensfreiheit nicht ein, sondern verwandelt Willkür in wirkliche Freiheit.

Das Treueversprechen und der Wille beziehen sich auf alle Tage, sie beziehen sich auf das ganze Leben, bis an die Grenze, die der Tod ist. Bis in die Verzweiflung gilt das Versprechen. Ein Versprechen, das einzuhalten kein Mensch aus sich die Kraft hat, das die Ehepartner dennoch wollen. Es ist ein Willensentschluss, dessen Realisierung offen ist, mit dem sich die Ehepartner dennoch nicht übernehmen. Denn Treue und Liebe sind die

Hauptnamen Gottes. Seine Liebe und Treue wirken in aller Liebe und Treue, die Menschen sich aus freiem Willen schenken wollen.

III. Geistliche Impulse

A. Elemente für Gottesdienste

1. Pastorale Vorbemerkung und Anliegen der Gestaltungsvorschläge

Frausein und Mannsein soll dargestellt (und gefeiert) werden als Geschenk des Schöpfers und als bereichernde Verschiedenheit. Und wenn geschlechtliche Verschiedenheit gefeiert wird, dann kann sich dies nicht darin erschöpfen, moralische Anweisungen und Verbote zu formulieren. Im Gottesdienst kann sie als Teil unseres erlösten Seins gefeiert werden. Bei der inhaltlichen Darstellung wird die Attraktivität des anderen auch als Herausforderung zur Liebe, zur Ergänzung, zur Identität (Treue zu sich selbst), also als Gestaltungsaufgabe gesehen.

Diese Gestaltung eines Gottesdienstes mit Bezügen zu Sexualität und Geschlechtlichkeit wird für viele ungewohnt sein. Die angebotenen Alternativen sollen helfen, auf verschiedene Altersgruppen und ihre Lebenssituation einzugehen. Erotische und sexuelle Anziehungskraft sollen konkret angesprochen werden, ohne dass der Eindruck entsteht, nur Jugend, Schönheit und äußere Attraktivität bestimmten ein gutes Leben als Frau oder Mann.

*Für den kreativen und weiterführenden Umgang mit diesen Elementen sei darauf hingewiesen, dass Kyrie und Gabenbereitung naheliegende Stellen für eine Vertiefung dieser Themenbereiche sein können: Im Kyrie klingt das *mysterium tremendum et fascinans* Gottes an – die Parallele zu einem respektvollen und ehrfürchtigen Umgang miteinander liegt nahe. Die Gabenbereitung bietet sich an mit den Aspekten des Einander-Gebens wie des Vertrauens auf Wandlung.*

2. Zur Einführung

Von Anfang an sollte ein gut sichtbares Bild zur Erschaffung von Adam und Eva den Gottesdienst begleiten – etwa das dem Plakat zum Familiensonntag hinterlegte Bild von Albrecht Dürer. Entsprechende Diareihen finden sich in jeder diözesanen Medienzentrale.

„So schuf Gott den Menschen nach seinem Abbild, nach Gottes Bild schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie (Gen 1,27)“

Dieser unser Gott sei mit seiner schöpferischen Kraft bei uns:

Der Herr sei mit euch!

Liebe Frauen und Männer, liebe Väter und Mütter, lieber Jungen und Mädchen!

Unterschiedlich, als Frau und Mann sind wir geschaffen: So sind wir Abbilder Gottes, und so hat Gott den Menschen als gut angesehen und gesegnet. Dieses Sein als Mann oder Frau prägt unser Leben.

In diesem Gottesdienst wollen wir Gott loben für seine Weisheit und Güte, aus der auch unser Frau- und Mannsein stammt und das unser Leben bereichert. Wir wollen ihn um seinen Geist bitten, damit wir unser Leben als Mann oder Frau so gestalten, dass wir einander glücklich machen und dabei glücklich werden. Und vor allem wollen wir ihm Dank sagen, dass er durch Kreuz und Auferstehung seinen Schöpfungswillen bestätigt und unserem ganzen Leben, auch dem leiblichen Leben als Mann und Frau, die Auferstehung verheißen hat.

Eine Frau sein, ein Mann sein – das prägt unser Leben bis in jede einzelne Körperzelle. Im Alltag spüren wir das in ganz unterschiedlichen Bereichen – und jede, jeder erfährt es etwas anders.

Zum Beispiel:

Das sieht man gleich: Frauen und Männer unterscheiden sich körperlich. – *Foto von antiken Statuen von Mann und Frau oder zum Schöpfungsbericht mit Adam und Eva*

Das sieht man nicht sofort: Wir sind voneinander beeindruckt. Aber Männer und Frauen fühlen oft unterschiedlich in der gleichen Situation – *Foto: Gesichter von Frau und Mann*

Das erleben wir jeden Tag: Unsere Gesellschaft, unsere Kultur verteilt die Plätze für Männer und Frauen unterschiedlich. – *Foto: Politiker mit Frau im Hintergrund oder Gruppenphoto überwiegend mit Männern oder Mannequin/Model oder Weinkönigin o. ä.*

Männer können manches, was Frauen nicht können. Und Frauen können manches, was Männer nicht können. – *Foto einer schwangeren Frau*

In einer Kirche mit bildlichen Darstellungen (Fenster, Figuren, Hochaltar) könnte auch auf Motive aus dem Kirchenraum zurückgegriffen werden.

Vgl. die Hinweise zur Gabenprozession!

Manche Prägungen sind dabei stärker wirksam, manche dem Wandel der Zeit unterworfen. Aber in allen Lebenssituationen spielt die Begegnung von Mann und Frau eine Rolle und ist grundlegend für unsere Reifung und Entwicklung: die Beziehung der Tochter, des Sohnes zum Vater, zur Mut-

ter, die Persönlichkeiten der Erzieherinnen und Erzieher im Kindergarten, in der Schule, der Traumprinz oder die Traumprinzessin der ersten Liebe, der Chef oder die Chefin – um nur einige zu nennen.

Ein buntes Mosaik ist hier so schnell entstanden und deutet doch nur einen Teil unseres Lebens an.

Im Kyrielied wollen wir Gott bitten, dass er uns für diesen Reichtum, für diese Lebensfülle öffnet.

3. Kyrielied

Meine engen Grenzen... (U 93)

4. Zwischengesang

Aus Ps 139, 13-16 oder aus dem „Hohen Lied der Liebe“

5. Fürbitten

Beten wir heute am Familiensonntag füreinander zu Gott, unserem Vater:

- Wir beten für die Verantwortlichen in der Kirche, die sich einsetzen für die Achtung vor der Würde des Menschen.

Alle: Gott, unser Vater. Wir bitten dich, erhöre uns.

- Wir beten für die Politiker, die in besonderer Weise Verantwortung für alle Familien tragen.

Alle: ...

- Wir beten für die Familien, die in Glück und Treue miteinander leben dürfen.

Alle: ...

- Wir beten für alle, die in einer Familie gequält, missachtet und ausgebeutet werden.

Alle: ...

- Wir beten für alle, deren Wunsch nach einer intakten Familie nicht in Erfüllung gegangen ist.

Alle: ...

- Wir beten in den Anliegen unserer eigenen Familien.

Alle: ...

- Wir beten für die Toten, die wir geliebt haben und für die, an die niemand mehr denkt.

Alle: ...

Guter Gott, du weißt, was wir zum Leben brauchen. Schenke uns deine Hilfe zu jeder Zeit. Darum bitten wir durch Christus unseren Herrn.

6. Meditation zur Gabenprozession

Wenn sich eine Gruppe intensiver mit der Vorbereitung dieses Gottesdienstes befasst, kann sie Symbole und verdeutlichende Zeichen aussuchen, die nach und nach vor den Altar gelegt werden. Dies ist vor allem dann sinnvoll, wenn auf die Fotos zur Einführung verzichtet wurde. Wenn in der Einführung Fotos verwendet wurden, könnten sie bei dieser Meditation, z. B. von einem anderen Platz genommen und vor dem Altar dezent aufgestellt werden.

Antwortvers (gesungen oder gebetet):

„Herr, wir bringen in Brot und Wein unsere Welt zu dir. Du schenkst uns deine Gegenwart im österlichen Mahl“

Wenn wir die Gaben von Brot und Wein zum Altar tragen, bringen wir sie als Zeichen für uns selbst, bringen wir unser Leben als Frauen, als Männer.



Wir bringen auch unsere Reifung und persönliches Wachstum, damit unser Leben als Frau, als Mann ein Weg zum Heil ist.



Wir bringen unsere Sehnsucht, die uns zueinander zieht, unsere Begeisterung für Menschen, die uns faszinieren, unsere Freude an der Schönheit deiner Ebenbilder und unsere Suche nach Geborgenheit bei einem geliebten Du.



Wir bringen unsere Liebe und Sexualität vor den Altar, die unser Leben eindrücklich bewegen. Verwandle uns in Frauen, in Männer, die sich in ihrer Eigenart annehmen und lieben.



Mit den Gaben bringen wir auch unsere Grenzen und Schwächen und bitten darum, dass dein Heiliger Geist sie wandle, dass wir durch den Leib Christi gewandelt werden: das Unverständnis für die Eigenart des andern, den Egoismus, der im andern nur Befriedigung sucht, die Schwäche, die der Leidenschaft zerstörerisch werden lässt, die Untreue, die uns den eigenen Weg und das Glück des anderen vergessen lässt.



Wir bringen die alltäglichen kleinen und unscheinbaren Glückserlebnisse, die unerwarteten Gesten der Zärtlichkeit, die unerschütterliche Liebe trotz Enttäuschungen, aber auch die Verletzungen und das Leiden von Menschen, die missbraucht worden sind .



Wir bringen unser Alter vor den Altar, die vielen guten Tage, in denen unser Glück wuchs und unser Leben reifte, aber auch die bitteren Tage – dass sie durch den Leib Christi alles Bedrückende und Bedrängende verlieren.



Wir bringen unsere Erinnerungen vor den Altar, an den geliebten Mann oder die geliebte Frau, von denen uns der Tod getrennt hat.

Hochgebet Nr. IV

Impuls nach der Kommunion

Als Menschen sind wir mit Leib und Seele Mann und Frau. Gott ist wahrhaft Mensch geworden, ein Mensch mit Leib und Seele wie wir. So sucht er die Gemeinschaft mit uns, Communio. So stiftet er Gemeinschaft zwischen uns, Communio miteinander. Durch seine Auferstehung vom Tod hat er unser ganzes Menschsein erlöst. Erlöst ist nun unser Bemühen, einander zu verstehen, die Eigenart des andern nicht nur zu ertragen, sondern zu fördern, einander zu helfen, als Mann und Frau zu leben, echt Frau und Mann zu werden nach Gottes Bild.

In seiner Zärtlichkeit sind die Wunden derer aufgehoben, die verletzt worden sind, die unverstanden blieben, deren Sehnsucht nach menschlicher Geborgenheit unerfüllt blieb.

Er gibt sich in unsere Hand und er hat uns in seine Hand geschrieben. „Bleibt in meiner Liebe“.

Liedvorschläge

Das wünsch ich sehr

Eines Tages kam einer (Troubadour für Gott, 200)

Wo Menschen sich vergessen (U 109)

Meine engen Grenzen (U 93)

Erfreue dich Himmel (GL 259)
Nun danket alle Gott (GL 266)
Singet, danket unserm Gott (GL 277)
Danket dem Herrn (GL 281, Str.9-12)
Herr, dir ist nichts verborgen (GL 292)

B. Das Paradies der Liebe

Gedanken zum „Hohen Lied der Liebe“

Von Hans Huber

*„Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein,
der unter Lotusblumen weidet.
Wenn der Abendwind zu wehen beginnt
und die Schatten fliehen,
gleiche immer wieder,
mein Liebster, der Gazelle
oder dem jungen Hirsch
auf den Beter-Bergen.“ (Hld 2,16-17)*

Noch ein Gedicht

„... alles Möglichen voll, aller Geheimnisse voll,
unfassbar ist der Mensch, den man liebt –
Nur die Liebe erträgt ihn so.“

schreibt Max Frisch in einem seiner Tagebücher. Hat er nicht recht? Je näher zwei liebende Menschen sich kommen, umso mehr Schönes und Unbeschreibliches tut sich auf aneinander: Es macht Angst und Lust zugleich, Scheu und Neugier verschwistern sich. Die beiden biblischen Verliebten vergessen darüber Gott und die Welt. Sie gehen ineinander auf: Da liegt für den nahenden Geliebten der verriegelte Garten bereit, wie Martin Buber übersetzt, ein versiegelter Quell. Die Geliebte hat sich ihre Jungfräulichkeit für ihren Geliebten bewahrt, wie eine unerschöpfliche Schatzkammer kommt sie ihm vor. Exotische Gewächse blühen und verströmen ihre Düfte, Sträucher, die es in Palästina nie gegeben hat. Das Schönste kann kaum eine Ahnung geben, was dem Geliebten der Schoß der Geliebten bedeutet. Faszinierend und bezaubernd, unerforscht und verlockend ist sie. Jede Falte, jede Stelle an ihr empfindet er als eigenes Wunder. Und das Beste: diese Wunder sind für ihn gedacht: „In seinen

Garten komme mein Geliebter und esse von seiner köstlichen Frucht.“ Und der Geliebte nimmt das Geschenk an: „Ich komme zu meinem Garten ... ich esse meine Wabe mit meinem Honig.“

So gemeint, wie es dasteht

Die Liebeslieder des Hohenliedes wurden Jahrhunderte lang allegorisch ausgelegt. Von der Liebe der Kirche zu Christus sei da im Voraus gesungen, hieß es. Erst in den letzten Jahrzehnten wagt man, diese Texte als das zu lesen, was sie sind: Liebeslieder, gesungen im Rausch des Verliebtseins, manche wohl auf Hochzeiten und bei anderen Festen. Was sie auszeichnet, ist ihre lyrische Qualität, die Aura, die sie ausstrahlen, weil es ihnen gelingt, den Zauber der jungen Liebe einzufangen.

Wenn ich an die Texte denke, die bei uns manchmal in Partykellern oder beim Wein auf den Hochzeitsfeiern gesungen bzw. gegrölt werden, spüre ich den meilenweiten Unterschied. Die biblischen Zeilen zeige, wie von erotischer und geschlechtlichen Liebe plastisch gesprochen werden kann, ohne ihre Würde und ihren Zauber zu zerstören oder auch nur zu verletzen.

... und doch voller göttlicher Musik

Die Liebenden im biblischen Lied gehören zusammen. Bei aller Lust, die sie füreinander erfüllt, möchten sie sich ganz. Es geht nicht um ein flüchtiges Abenteuer, niemand wird auf seine Geschlechtsmerkmale reduziert. Bei aller Freude am Detail ist es der ganze Mensch, den die und der andere will. Und das nicht, um einander auszubeuten oder auszunutzen, sondern um einander im Garten zu erfreuen, um einander glücklich zu machen und dem Leben in Fülle näher zu bringen. Die Liebenden im Lied vergessen buchstäblich Gott und die Welt. Und doch, behaupte ich, kommt Gott ständig vor, aber in bester lyrischer Theologie – zwischen den Zeilen. Gott ist das Liebe in der Liebe (E. Gruber) und wird besungen, wenn die Wunder besungen werden, die Menschen **füreinander** werden können. Er hat die Menschen geschaffen mit ihren Fähigkeiten zur Liebe, zur Zärtlichkeit, zur Lust. Und erhat sie füreinander erschaffen, nicht dass sie sich zur Last werden und einander hintergehen, sondern damit sie sich aneinander freuen, einander bestaunen und bewundern. Gott führt die Menschen zueinander, glauben wir. Sicher nicht, damit sie dann ständig die Hände falten und recht fromm den Kopf schief legen, sondern damit sie aneinander ihre Freude haben und miteinander ihr Glück finden. Wo das gelingt, kommt Gottes Wille für die Menschen an sein Ziel.

Die Moral von der Geschichte

Die seichten Liebeslieder auf CDs und Kassetten werden nicht weniger werden, die reißerischen Sprüche um die Liebe und um's Heiraten werden nicht verstummen. Die Frage ist, ob wir in diesen Chor einstimmen oder uns vom Hohenlied eine Scheibe abschneiden: in der Art, wie ich den geliebten Menschen anschau, wie ich mit ihm und von ihm rede. Dieses Liebeslied ermuntert, die geliebte Person als unergründlichen Schatz zu betrachten, als Geschenk an mich, das meine Lebensgeister und meine besten Fähigkeiten, die zur Liebe, weckt und fördert. Und darin kommen Liebende Gott nahe.

(aus: Franz-Josef Ortkemper (Hg.), Gäbe es doch einen, der mich hört. Vergessene Weisheiten aus dem ersten Testament, Verlag Kath. Bibelwerk: Stuttgart 1998, 103-105)

C. Gebete

(1) Jesus,
menschliches Antlitz Gottes,
uns zugewandt!
Du hast uns versichert:
Wo zwei in deinem Namen zusammenleben,
da bist du mitten unter ihnen.

Wo zwei einander lieben,
und ihre Liebe Einheit schafft,
da begegnen sie
nicht nur einander,
da begegnen sie auch Dir;
da entsteht Dein Bild;
da kannst Du sein;
da willst Du handeln.

Jesus, bleibe bei uns,
dann ist unsere Liebe bestärkt
und im Leid geschützt.
Herr, erfülle uns,
dann können wir Dich
unseren Kindern zeigen –
und der Welt.

Denn wo wir einander annehmen
und im Herzen tragen
und im Leid hoffen,
da bist Du Mitte und das Herz. Amen.

(2) Guter Gott,
du liebst,
und das ist dein Leben.
Du erschaffst den Menschen,
und dein Leben wird sichtbar:
Nach deinem Bilde lieben wir,
sind wir Mann und Frau,
sind wir Familie.
DU SAGST: ICH HABE EUCH ZUERST GELIEBT!

Du segnest unsere Kinder.
Du traust uns zu,
sie zu begleiten
und ihnen zu geben,
was sie prägt
und was ihr Herz zu dir vermittelt.
Wie leicht werden wir ihre Schuldner.
DU SAGST: BLEIBT IN MEINER LIEBE!

Schenke uns die Kraft aus der Höhe,
das Feuer deines Geistes,
der die ersten Christen als deine Familie einte,
versammelt mit der Mutter Maria.
Tröste und heile,
wo Schweigen und Entfremdung verletzt
und Leid und Begrenztheit zweifeln lassen.
HERR, DU WEISST, DASS WIR LEBEN MÖCHTEN.

Mach' uns erfinderisch,
deine Absicht mit Ehe und Familie
heute neu zu sagen.
Lass unsere Ehe und Familie
wie die Familie von Nazaret
zum Raum deiner besonderen Gegenwart werden,

zur Herberge der Menschlichkeit.
WIR SIND ZUR LIEBE BERUFEN:
Gott, unser Vater,
Du bist wunderbar in deiner Schöpfung.
Mann und Frau befähigst Du
zur schöpferischen Ergänzung
und machst sie in der liebenden Vereinigung
zum Bild,
zu Zeugen deiner göttlichen Liebe.
Erleuchte uns mit deinem Geist,
dass wir die Weisheit in deiner Schöpfung
tiefer erfassen
und deine Absicht mit Ehe und Familie
heute glaubwürdig bezeugen.
Darum bitten wir Dich
durch Christus unseren Herrn. Amen

(3) Gott, Du Schöpfer von Mann und Frau, wir danken dir für den Reichtum, den du unserem Leben geschenkt hast, weil wir als Frau oder Mann geschaffen sind. Schenke uns Freude an der Ergänzung, die wir einander schenken können, und Aufmerksamkeit füreinander, damit wir in Respekt und Verständnis die Verschiedenheit achten. Darum bitten wir durch Christus, der den menschlichen Leib durch sein Leben erlöst und geheiligt hat. Amen.

Gott unseres Lebens, wir danken Dir, dass du uns als Frau und Mann geschaffen hast. Lass uns die Menschwerdung durch deinen Sohn spüren in unserem Alltag, wenn wir uns in Freude und Respekt als Frauen und Männer begegnen und so deinen Segen auf unserem Leben erfahren. Amen.

(4) Laudate omnes gentes, laudate Dominum
Wir preisen dich, Gott,
Ursprung von Allem.
Als dein Ebenbild hast du den Menschen geschaffen,
als Mann und Frau,
die einander ahnen lassen,
wie lebendig du bist.

Von dir kommt die Liebe
die uns vertrauend ins Bodenlose fallen lässt,
von dir auch das Geheimnis,
das der Eine für den Anderen immer bleibt.
Staunend können wir nur stammeln
vor dem Wunder,
dass unserer Liebe neues Leben entspringt
in einem Kind,
dem schönsten all deiner Bilder.

Wir preisen dich, Gott,
Ursprung von Allem.
Mann und Frau und Kind in Einem
vor uns und für uns
heute und hier und immer
und in Ewigkeit.

Wir preisen dich, Gott.

IV. Hinweise auf Literatur und Materialien

- „Als Mann und Frau schuf Gott sie“. Auf dem Weg zum Heiligen Jahr 2000. Arbeitshilfe für das dritte Vorbereitungsjahr, hrsg. v. Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für das Jahr 2000 Weihbischof Dr. Hans Jochen Jaschke.
- P. M. Zulehner/R. Volz, Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ein Forschungsbericht, Ostfildern 1998 u. ö.
- M. Rosowski/A. Ruffing (Hg.), MännerLeben im Wandel. Würdigung und praktische Umsetzung einer Männerstudie, Ostfildern 2000.
- Apostolisches Schreiben „Familiaris consortio“. Über die Aufgaben der christlichen Familien in der Welt von Heute (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 33).
- Unser Weg. Zeitschrift der Schönstadt Familienbewegung.
- Neue Gespräche. Handreichung für Familien und Gruppen, hrsg. v. der AKF.
- G. L. Müller (Hg.), Frauen in der Kirche. Eigensein und Mitverantwortung, Würzburg 1999.
- Brief Papst Johannes Pauls II. an die Frauen (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 122 – zitiert als „Brief an die Frauen“).
- Apostolisches Schreiben „Mulieris dignitatem“. Über die Würde und Berufung der Frau anlässlich des marianischen Jahres (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 86 – zitiert als MD).
- Th. Schneider (Hg.), Mann und Frau – Grundproblem theologischer Anthropologie, Quaestio Disputata 121, Freiburg/Basel/Wien 1989.
- Ehe und Familie – in guter Gesellschaft. Wort der deutschen Bischöfe zum Familiensonntag 1999 (Die deutschen Bischöfe 61).
- Katechismus der Katholischen Kirche, München/Vaticana 1993 (zitiert als KKK) .
- Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von Heute „Gaudium et Spes“, in: K. Rahner/ H. Vorgrimmler (Hg.), Kleines Konzilskompendium, Freiburg/Basel/Wien 1966 u. ö. 449 bis 552 (zitiert als GS).

Apostolisches Schreiben „Pacem in terris“ von Johannes XXIII. (11. April 1963) in: Heinrich Denzinger, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, hrsg. v. Peter Hühnermann, Freiburg /Basel/ Rom/ Wien 1991, 1129–1154 (zitiert als DS).

Miteinander l(i)eben lernen. Ein Kurs für junge Eltern. Handbuch für die Kursleitung, hrsg.v. Kolpingwerk, Köln 1999.

Junge-Familie-Arbeit im Kolpingwerk. Eine Arbeitshilfe, Köln 1996.

Das Thema. Arbeitshefte zu aktuellen Themen vorbereitet für Gruppengespräche, hrsg. v. Arbeitsgemeinschaft Frauenseelsorge Bayern.

Claudia Quaiser-Pohl: Übergang zur Elternschaft und Familienentwicklung in Deutschland und Südkorea, Münster 1996.

Elternbriefe – du und wir. 36 Briefe für die ersten neun Lebensjahre, herausgegeben im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz. Für die Eltern von Erstkindern durch das jeweilige Pfarramt kostenlos zu bestellen.

Hrsg. vom Elternbriefe – du und wir e. V.
Kaiserstr. 163, 53113 Bonn

V. Beteiligte geistliche Bewegungen und Verbände

(Diese Verbände, Arbeitsgemeinschaften und Bewegungen halten vielfältige Materialien und Arbeitshilfen für die Familienarbeit bereit)

Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung (AKF)
Mainzer Str. 47, 53179 Bonn
Tel: 02 28/37 18 77
Fax: 02 28/8 57 81 47
e-mail: info@akf-bonn.de

Familienbund der deutschen Katholiken
Neue Kantstr. 2, 14057 Berlin
Tel: 0 30/32 67 56-0; Fax: -20
e-mail: familienbund.fdk@t-online.de

Fokolar-Bewegung
Neuer Weg 13
86316 Friedberg

Katholische Frauengemeinschaft Deutschland (kfd)
Postfach 320640, 40421 Düsseldorf
Tel: 02 11/44 99-20, Fax: 02 11/44 99-275

Kolpingwerk Deutschland
Referat Familie und Freizeit
Kolpingplatz 5–11, 50667 Köln
Tel: 02 21/2 07 01-145, Fax: -38
e-mail: ref.familie.freizeit@kolping.de

Schönstatt Familienbewegung
Berg Schönstatt 9
56179 Vallendar
Tel: 0261/6506-303